Nachrichten
zu der
Geschichte
der
Marquisin von Pompadour.

Aus dem Englischen.

London,
gedruckt für S. Hooper, in Cäsars Kopfe.
1761.

Vorbericht
des Herausgebers.

Da die beiden Theilchen der Geschichte der Marquisin von Pompadour die billige Neugier der Welt, alles dasjenige zu wissen, was eine so auserordentliche Person angeht, stark erreget und zum Theile auch zufrieden gestellet haben: so war es für den Verleger derselben ganz natürlich, daß er Zusätze dazu wünschete, welche sie noch volkommener machen könten. Allein, dieser Wunsch war leichter zu thun, als die Erfüllung desselben zu erhalten. Der Verfasser der ersten Theile hatte seine Materie erschöpfet und hegete eine viel zu grose Hochachtung für die Welt, als daß er dieselben Erdichtungen für historische Wahrheiten aufheften wolte. Er hat also mit diesen Nachrichten, die hier als ein Zusaz geliefert werden, ganz und gar nichts zu thun. Weil man aber doch mit Rechte einige Anzeige wegen deren Glaubwürdigkeit erwarten möchte: so bittet der Herausgeber um Erlaubnis, daß er die Welt ver-

sichern darf, es sey diese Schrift nichts anders als eine Uebersetzung von dem Originalmanuscripte eines Herrn, welcher bei seinem Aufenthalte an den französischen Hofe dergleichen fernere Umstände und geheime Nachrichten von dem Leben der Marquisin von Pompadour gesamlet hat, wovon er geglaubet, daß sie die Welt vergnügen und unterrichten würden.

Ob nun gleich diese Nachrichten in gewisser Mase eine Fortsetzung von den ersten Theilen zu seyn scheinen: so sind sie doch im Grunde ganz davon abgesondert und gehören eigentlich nicht dazu. Es scheint, daß sie denselben sogar in einigen besondern Punkten widersprechen. Dieser Widerspruch aber ist gleichwohl keine Beschuldigung daß nicht beide Verfasser die Wahrheit geschrieben hätten. Denn wo sich solcher auch nur immer ereignen möchte, da wird man sehen, daß er blos solche besondere Umstände betrift, die ihrer Natur nach keiner unumgänglich gewissen Versicherung fähig sind. Dergleichen ist z. E. die Beschuldigung wegen der Galanterie, in welchem Stücke der Leser da, wo kein Beweis vorgebracht worden, die Freiheit hat, es zu glauben, oder nicht, so wie ihn seine Vernunft oder die gröste Wahrscheinlichkeit zu dem einen oder anderen bewegen kan.

Der

Der Verfasser gegenwärtiger Nachrichten, welcher sich einigermasen als einen blosen Fortsetzer der gedachten ersten Theilchen angiebt, scheint solche unter der Hand angenommen zu haben. So viel ist gewis, sie sind nirgend begieriger aufgenommen worden, als in Frankreich, wo man ein einziges Exemplar, wie mir glaubwürdig berichtet worden, für zehn Louisd'or verkaufet hat. Einer von den französischen Ministern an dem Hofe eines deutschen Fürsten war auch schwach genug, ein empfindliches Gesicht darüber zu zeigen, daß er eines davon in dieses Herrn Hand sah. Dieses empfindliche Gesicht war vielmehr eine Bestätigung der Wahrheit des Werkes, als ein Kennzeichen der Verachtung. Denn für Erdichtungen gehöret nur blos Verachtung: nichts aber beist schärfer, als die Wahrheit. Die Ursache, welche er von seinem Misvergnügen angab, war, daß eine solche Geschichte wider die Ehre seines Herrn liefe, als wenn die Ehre seines Herrn nicht weit mehr durch seine Verbindung mit einer Frauensperson litte, die keine hat. Man mus aber den Franzosen gleichwohl das gebührende Lob ertheilen und gestehen, daß die meisten unter ihnen einer so schwachen Einbildung gar nicht Raum geben, noch es für eine Beschimpfung der Majestät ihres Monarchen ansehen, wenn man der

kleinen entlaufenen Frau, des d'Estiolles, Gerechtigkeit wiederfahren läst.

Was diese Zusätze betrift, wovon ich eine englische Uebersetzung durch einen Herrn veranstaltet habe, der mit den erstern Theilchen gar nichts zu thun hat, so kan ein jeder Engländer von einigem Ansehen das französische Original bei dem Herausgeber zu sehen bekommen, mit der eidlichen Versicherung, daß solches das eigentliche wahre Manuscript des Verfassers sey, welcher sich viele Jahre zu Paris aufgehalten hat, und mit der Schaubühne, worauf diese Handlungen vorgegangen, sehr wohl bekant gewesen.

Die Welt wird also neben bei noch einige merkwürdige und wichtige geheime Nachrichten finden; und der Herausgeber hoffet, daß, wenn der Inhalt auch ja nicht der Erwartung gemäs seyn solte, man ihm doch die Gerechtigkeit werde wiederfahren lassen, und gestehen, es sey weit besser und vorzüglicher, daß er das Beste, was er hat verschaffen können, mitgetheilet, als wenn er versuchet hätte, sie durch einige Unwahrheiten zu hintergehen, wovon er gewust oder geglaubet, daß sie falsch wären.

Nach-

Nachrichten
zu der
Geschichte
der
Madame von Pompadour.

Die Welt, welche mit so vieler Begierde funfzehn Bände von den Nachrichten zu dem Leben der Frau von Maintenon durchgegangen, mus nothwendig mit einer gleichen Begierde einen Verfolg von der Geschichte der Marquisin von Pompadour ansehen. — Denn obgleich diese Dame noch nicht, wie Scarrons Witwe, die Gemahlin eines Königes geworden: so hat sie sich dennoch gewis eine weit unumschränktere Herrschaft über das Gemüth ihres Liebhabers erworben, als die andere jemals über Ludwigs des XIV. seines, zu erhalten fähig gewesen. — Man weis auch, seit der Diana von Poitiers, keine Freundin eines Herrn, die eine

so lange Zeit noch mit einer solchen nicht zu widerstehenden Gewalt regieret habe.

Obgleich die Begebenheiten ihres Lebens eben nicht erfordern, daß sie mit aller Ernsthaftigkeit oder sorgfältigen Genauigkeit erzählet werden: so darf man sie doch auch gegentheils nicht als eine blose Reihe von nichts bedeutenden Kleinigkeiten ansehen. — Ein Frauenzimmer, welches nach seinem Gefallen Generale machen und abschaffen kan; welches grose Staatsbediente absetzen und andere an ihre Stelle erheben kan; welches einem kleinen Abt zu einem Cardinalshute, einem elenden nichtswürdigen Menschen zu einem blauen Bande verhelfen oder einen grosen Monarchen weit unter seinen Stand erniedrigen kan *): ein solches Frauenzimmer verdienet wenigstens, daß man nicht auf gemeine Art von ihr rede; und wenn man ihre Abschilderung machet, so mus der Pinsel bald in starke, bald in muntere Farben getunket werden.

Ehe ich weiter fortgehe; so wird es nöthig seyn, anzumercken, daß ich der Welt dieses Werk nicht als eine vollständige Historie vorlege, worinnen jede Begebenheit der vorhergehenden in einer genauen chronologischen Ordnung folgen

*) Eines Tages wurde in Gegenwart der Herzogin von Orleans gesaget, man würde den König in Preusen gewis gefangen bekommen, und nach Paris bringen. „Das wird mir überaus lieb „seyn, antwortete sie; denn alsdenn werde ich das „Vergnügen haben, daß ich doch wenigstens ein„mal in meinem Leben einen König sehe.„

folgen mus; sondern dieses Bändchen und irgend etwan noch ein anderes, welches ich herauszugeben mir vornehmen möchte, wenn mir die Marquisin noch mehren Stoff dazu an die Hand geben wird, können blos als ein gemeiner Sammelplaz der Begebenheiten angesehen werden, welcher künftig dazu dienen kan, daß man sich darauf bezieht, wenn man eine ordentlichere Erzählung ihrer glänzenden Geschichte verfertiget. — Es ereignen sich alle Tage neue Zufälle; es werden neue geheime Nachrichten an das Licht gebracht; so daß ich inskünftige Gelegenheit haben kan, viele Umstände zu erzählen, welche ihren Platz unter den vorhergehenden hätten haben müssen. — Dem ungeachtet aber werde ich mich gleichwohl bemühen, sie in eine solche Ordnung zu stellen, daß sie keine gar zu unangenehme Verbindung haben. Ich wil daher die Erzählung so nahe als möglich bei derjenigen Zeit anfangen, wo der Verfasser der beiden Theilchen der Geschichte der Marquisin von Pompadour die Feder niedergeleget hat.

Der zweite Theil derselben schliest sich mit zwoen verschiedenen Abschilderungen der Madame von Pompadour *). Eine davon ist nach

*) Voltaire hat uns auch mit einer Abschilderung von ihr in einem Gedichte La Pucelle genant, beschenket, welche hier an diesem Orte zu sehen, dem Leser vielleicht nicht misfallen wird. — Nachdem er uns vorher gemeldet, diese Schöne sey von ihrer Mutter zum Bordelle oder auf das

Art des berühmten Malers Boucher, in ihren jüngern Tagen gezeichnet und stellet sie mit allen Annehmlichkeiten, dem Lächeln und Liebreize vor; die andere ist nach Art des Peter Vanlov welcher sie in den nächstverflossenen zwölf Monaten gemalet und keine Neigung gezeiget hat, ihr zu schmeicheln.

Da aber gleichwohl die Abschilderung ihres erlauchten Bruders nicht genugsam ausgemalet zu seyn scheint: so kan ich mich nicht enthalten, zum Vergnügen der Welt, noch einige wenige Pinselstriche dem Gemälde beizufügen.

Carl Poisson, Marquis von Marigny, ist ein beständiger und fleisiger Besucher aller Plätze der öffentlichen Lustbarkeiten. — Wolte man ihn daher gewis auf den ersten Anblik kennen lernen: so darf man nur die Comödien- und Opernhäuser, die Bühne oder die vordern Logen recht

Beste, zur Oper erzogen worden, die Liebe aber habe sie mit einer günstigern Hand von dem edlen Bette eines Generalpachters zu eines Monarchen seinem erhoben: so setzet er hinzu:

Sa vive assure est un vrai port de reine,
Ses yeux frippons s'arment de Majesté:
Sa voix a pris le ton de Souveraine,
Et sur son rang son esprit s'est monté.
Sie trägt im Gehn sich recht wie Königinnen,
Ihr schalkhaft Aug bewähret Majestät,
Die Stimme nimt den Ton der Herscherinnen,
Ihr Witz hat sich zu ihrem Rang erhöht.

Es kan gewis kein stärkeres Gemälde von der grossen Fertigkeit der Seele der Marquisinn entworfen werden, solche Sitten anzunehmen, die ihrer neuen Würde gemäs sind und sich volkommen dazu schicken.

recht untersuchen und auf denjenigen sein Auge richten, welcher sich durch das allergemeinste Gesicht, durch das allerungezogenste Wesen und durch das allerunverschämteste übermüthigste Anreden zu unterscheiden scheinet; das ist Er.

Es ist nicht möglich, ohne Unwillen mit anzusehen, wie sich dieser Mensch, welcher eine bessere und ihm anständigere Figur in seines Vaters Stelle würde gemacht haben, unter die Gesandten und Grosen von Frankreich menget, und diejenigen, welche ihn nicht kennen und mit einiger Höflichkeit ehren, kaum der geringsten Achtung würdiget. — Da er von dummen Stolze aufgeblasen ist, welchen niederträchtige und knechtische Schmeichler unterstützen: so hat er sich selbst zu der leeren Einbildung beredet er sey von einem höhern Herkommen und Geiste. — Es hat auch sogar nicht an Schriftstellern gefehlet, welche klein gesinnet genug gewesen, daß sie den Weihrauch ihrer Schmeichelei diesem lächerlichen Thiere gebracht, und mit dem grösten knechtischen Wesen den Titel Mäcenas an ihm verschwendet haben. — **Freron**, der parteiische und eingebildete Kunstrichter, läst sich wohl an zwanzig Orten in seinen elenden periodischen Schriften einfallen, die Wahl des Königes weitläuftig anzupreisen und den freien Künsten Glück zu wünschen, daß sie einen so grosmüthigen und erleuchteten Aufseher bekommen haben, als Poisson ist. Er schreibt diesem blos kriechenden Maulwurfe ein Adlergesicht, die allerschärfste Unterscheidungskraft und Kentnis in der Malerei, Bildhauerkunst und Baukunst zu; und bemühet

sich,

sich, die Welt zu überreden, sie werde durch seinen Fleis und seine Sorgfalt die berühmten Meister des Alterthumes, Apelles, Phidias und Vitruvius gleichsam aus ihrem Grabe wieder aufstehen sehen.

Erniedriget nicht die Ertheilung solcher abgeschmakten Lobsprüche die Urheber derselben und machet sie noch weit verächtlicher, als diejenigen, welche selbst der Gegenstand ihres Lobes und Preises sind? Dennoch aber haben Marmontel, Boissy und viele andere sich auf diese Art lächerlich gemacht; ob es gleich einem jeden in ganz Paris bekant ist, daß der Marquis von Marigny blos einem Götzen gleicht, welcher zwar wirklich die Gestalt der Augen und Ohren hat, aber doch nicht den Sinn des Gesichtes und Gehöres besizt. Man bilde sich nur nicht ein, daß er den Entwurf angegeben, das Louvre auszubessern oder dessen Vorderseite zu vollenden. Denn er wird von den wirklichen Schönheiten eines Meisterstückes nicht mehr gerühret, als der geringste Arbeiter bei einem Gebäude. Geht er auch gleich zuweilen in die Academie oder besuchet die Künstler: so geschicht es des entzückenden Vergnügens halber, sich von denselben Monseigneur nennen zu hören. Die Künstler, welche wirkliche Verdienste besitzen, machen sich aus seinem Beifalle ganz und gar nichts, und vernachläßigen ihre Verdienste aus Mangel gehöriger Aufmunterung. Denn für zween oder drei, denen er Jahrgelder verschaffet hat, giebt es ihrer eine Menge, für die nichts gethan worden.

So

So sind auch des Marquis von Marigny gesellschaftliche Tugenden nicht grösser, als sein Geschmak in den Künsten des Witzes. Weil er weder Wiz noch Aufführung besizt: so findet er auch kein anderes Vergnügen, als in der Geselschaft der schmuzigsten und schlechtesten Bekantschaften aus lüderlichen Häusern. Er ist keiner von denen angenehmen Freigeistern, welche bei ihren niedlichen Abendmahlzeiten die muntere und fröliche Hofstatt der Venus, des Bachus und des Comus um sich herum zu versamlen wissen. Seine schlechte Erziehung bricht unaufhörlich sogleich mitten unter seinen angestelten Lustbarkeiten hervor; daher es wenige von denen libreizenden Nymphen giebt, welche die rechte Freude der feinen und zum Vergnügen ausgesonnenen Mahlzeiten ausmachen, die jemals von seiner Geselschaft zu seyn wünschen. Ihre Leidenschaft geht nicht blos auf das Geld, sondern sie müssen auch auserdem noch Scherz und Frölichkeiten haben, worinnen ihnen aber von den betrunkenen, durch Ausschweifungen erschöpften, unwitzigen und übelgearteten Marigny niemals kan gewilfahret werden.

Einige Tage nach der Erhebung seiner Schwester zu einer Ehrendame bei der Königin, ereignete es sich, daß er mit der berühmten Mademoiselle Deschamps, einer Operntänzerin, in Geselschaft war. Das Gespräch fiel auf diese Ehrenstelle, welche sie zu der Freiheit berechtigte, in Gegenwart der Königin zu sitzen, als die muntere feurige Deschamps, welche durch den Champagner noch mehr belebet war; und die abscheuliche Folge nicht

nicht vorher sah, folgende Zeilen aus dem Stegereife machete, und sie nach einer bekanten Opernarie sang:

Ma fois, Marquis de *Vandiere*, *)
Avouons le frenchement,
Son Devant
A bien servi son Derriere.

*) Er war zuerst Marquis von Vandiere.

Der geistvolle Schwung dieser epigrammatischen Strophe würde in einer Ubersetzung überaus schwer beizubehalten seyn. Aus dieser Ursache wil ich es auch nicht einmal versuchen, eine zu machen; sondern nur blos den Sinn davon anzeigen. Dieser ist, seiner Schwester Hintertheil wäre ihrem Vordertheile grose Verbindlichkeit schuldig. Wie sehr nun auch dieser Einfal, in Betrachtung aller Umstände, zu entschuldigen seyn mochte: so gerieth doch Vandiere darüber in einen gewaltigen Zorn. Er fluchete und schwur, warf der armen Deschamps Teller und Gläser an den Kopf, nennete sie wohl tausendmal mit allen denen Schimpfnamen, wozu sie, um ihr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, einigermasen Recht hatte, sties sie auf die allerschimpflichste Art zur Thüre hinaus, und lies sie einige Monate lang auf das Schlos Bicetre setzen, welches ein Ort ist, der dem Bridewel zu London sehr nahe komt.

Die Marquisin kan, wie bereits angemerket worden, eben so leicht durch etwas geringes beleidiget werden, als ihr Bruder, und ist, wenn sie beleidiget worden, auch eben so ungeduldig, den Schimpf zu rächen. Sie hat nunmehr schon

eine lange Zeit ihren Unwillen gegen den Herrn Pyron wegen nichts weiter, als einer spitzigen scharfsinnigen Rede, behalten, die in der That eben nichts beleidigendes noch auch etwas sehr neues an sich hat. Sie gieng in den Gärten den Thuilleries in Geselschaft des Marschals Grafen von Sachsen spazieren. Die französische Nation, welche damals wegen der glüklichen Erfolge dieses kriegerischen Helden triumphirete, sah mit Vergnügen zwo Personen beisammen, wovon die eine den Ruhm und die andere den Zeitvertreib ihres regierenden Herrn ausmachete. Pyron, welcher zu der Zeit eben durch den Garten gieng, wurde dieses Paar ansichtig und rief einem von seinen Freunden blos etwas laut zu: Tiens, voila l' epée du Roi et son fourreau! Das ist, Halt, sehen Sie da den Degen des Königes und seine Scheide! Doch dieser kleine boshafte witzige Einfal hat vielleicht mehr beigetragen, daß Pyron nicht in die Academie gekommen ist, noch ein Jahrgeld erhalten hat, als seine berüchtichte Ode an den Priapus.

Der Graf von Tressan, welcher sich durch einige Werke bekant gemacht hat, denen von zwenen andern der witzigsten Männer vom Stande am Hofe der Rücken gehalten wurde, versuchete es, vor dem aufgehenden Glanze der Herrlichkeit der Marquisin von Pompadour dadurch eine Wolke vorzuziehen, daß er eine unendliche Anzahl von kleinen Liederchen, Sonnetten, Sinngedichten u. d. g. verfertigte, worinnen viel feiner Witz und ein wahres attisches Salz der Spötterei reichlich

reichlich verschwendet war, und welche mit nicht gar zu vieler Vorsicht und Behutsamkeit öffentlich gesungen wurden. Es währete aber nicht lange so wurde den andern, durch das Beispiel, daß nicht nur der Verfasser sondern auch die Sänger in Ungnade fielen, und mit der Verbannung bestrafet wurden, eine Warnung gegeben, etwas mehr auf ihrer Hut zu seyn.

Wenn aber die Marquisin von Pompadour sich auf der einen Seite als eine unversöhnliche Feindin gegen alle diejenigen erwiesen hat, die sich bemühet haben, entweder ihrem Besten zu schaden oder ihren Charakter lächerlich zu machen: so hat sie auch stets auf der andern Seite mit gleicher Hitze die Beförderung derjenigen bewirket, welche sich ihrer Sache angenommen oder sich an sie gehänget haben.

Zu der Zeit, da der meuchelmörderische Anfal auf den König zu Versailles geschah, war sie zu Trianon und machete Anstalten zu seiner Aufnahme daselbst, wo er das Dreikönigsfest mit ihr halten wolte; und es befanden sich damals viele Hofleute bei ihr. — Weil die schlimmen Zeitungen stets aufs Adlersflügeln fortfliegen: so kam die Nachricht von Damiens Anfalle auch bald nach Trianon, und zwar nicht ohne Vergröserung. Die Marquisin fiel in eine Ohnmacht; und die Zeit, welche für Hofleute erfordert wird, die Maske wegzuwerfen, wenn sie ihnen nicht länger nöthig zu seyn scheint, ist so kurz, daß sie alle zusammen, bevor die Marquisin wieder zu sich selbst kommen konte, sie verlassen hatten, den Prinzen von Soubize ausgenom-

genommen, welcher allein das Herz hatte, mitten unter dieser algemeinen Verlassung bei ihr zu bleiben und sie von seiner Ergebenheit und Ehrfurcht gegen ihre Person zu versichern.

Sie war sogleich geneigt, Frankreich unmittelbar zu verlassen und sonst irgendwo eine sichere Zuflucht vor denen Verfolgungen zu suchen, womit sie bedrohet zu seyn dachte. Der Prinz von Soubize überredete sie, zu bleiben, tröstete sie in ihrer Bekümmernis, munterte sie mit guter Hofnung auf und nahm sowohl nebst ihr als ihrer Schwester, Madame de Baschi, solche gehörige Masregeln, welche einem jeden Erfolge hätten begegnen müssen, der sich zu ihrem Nachtheil hätte ereignen können. Die wesentlichen Dienste, welche er ihr in einem so überaus critischen Umstande leistete, macheten folglich einen tiefen Eindruk auf ihr Gemüth, und brachten ihr die heisesten Regungen der Dankbarkeit gegen ihn bei. Sie sah sich auch hurtig nach einer jeden Gelegenheit um, ihm einen jeden Beweis von deren Aufrichtigkeit zu geben.

Der Prinz von Soubize besizt fast alle wesentliche Eigenschaften eines rechten Hofmannes. Er ist brav, witzig, galant, dienstfertig und dasjenige, was man einen schönen Spieler nennet; und vielleicht würde er, wenn er sich hätte begnügen können, nur allein diese Eigenschaften zu äusern, seinem Vaterlande die übeln Wirkungen eines höchstkläglichen Spieles haben ersparen können. Allein, die Begierde, ein Kriegesheer anzuführen, war seine Hauptleidenschaft, die ihn übermochte.

Die Eitelkeit verblendete ihn, daß er fest überredet war, er besäse alle und jede Gaben und Geschiklichkeiten, welche nöthig wären, einen volkommenen Heerführer zu bilden. Von dieser Ueberzeugung war er ganz vol, und eröfnete der Marquisin von Pompadour bald, was er gern hätte. Sie ergrif die Gelegenheit, ihn sich zu verbinden, begierigst, und hielt bei dem Könige an, daß er ihm dasjenige doch gewähren möchte, was er so eifrigst wünschete.

Seine Majestät, welche von dem Prinzen von Soubize wusten, daß er die grose Eigenschaft, die zu einem Soldaten erfordert wird, eine blos thierische Herzhaftigkeit besas, zugleich aber auch versichert waren, daß er keine Erfahrung in der Kriegskunst, noch Geschiklichkeiten und Gaben hatte, die ihn zu einem Oberfeldherrn fähig machen konten, gaben ihrem Ansuchen nur erst nach dem dringensten und oft wiederholten Anhalten nach. Die Schlacht bei Rosbach bestrafte die Schwachheit und befleckete zugleich den Ruhm des Monarchen mit dem Blute einer grosen Anzahl Franzosen, welche noch viel gröser gewesen seyn würde, wenn sie nicht ihren Fersen ihre Sicherheit anvertrauet hätten. Die ganze Nation war tol und böse über diesen Verlust; sie belegete den Heerführer mit unzähligen Verwünschungen, und der aufgebrachte Pöbel hieng, um zugleich seinen Unwillen und seine Verachtung gegen ihn zu bezeugen, einen todten Esel an seine Thüre mit einem Zettel in dem Maule, worauf die Worte an den Thorwärter

wärter geschrieben waren: Machet die Thüre auf, ich bin euer Herr.

Gleichwohl wurde der grose, der siegreiche Rosbacher Held bei seiner Zurükkunft von diesem glorreichen Feldzuge mit eben der Gütigkeit von seinem Herrn empfangen, womit ein Graf von Sachsen oder ein Turenne konten empfangen werden, wenn sie mit den frischesten blühenden Lorbeerzweigen gekrönet nach Hause kamen. Der Fehler wurde auf die Truppen geschoben, welche ihre Schuldigkeit nicht gethan hatten; und der Prinz von Soubize wurde mit in den geheimen Rath gezogen. Daselbst gab man ihm in der That zu verstehen, wie unfüglich es sey, daß er seinen Ruhm noch einmal gegen den König in Preusen wagen solte; man wolte aber seine sich weit mehr ausnehmenden Verdienste aufbehalten, damit sie bei der Eroberung von England könten gebrauchet werden; welches Unternehmen ihm weit grösere Ehre bringen würde, als wenn er sich mit einem kleinen Markgrafen von Brandenburg herumschlüge.

Indem sich nun der Prinz von Soubize auf eine so unglükliche Art durch seine auswärtigen Thaten angesehen machete: so war die Marquisin von Pompadour zu Hause in denen Masregeln weit glüklicher, die sie ergrif, ihre Herrschaft noch fester zu setzen, und triumphirete mit dem herrlichsten Glanze über jede Nebenbuhlerin, die sich einkommen lies, ihr das Herz des Königes streitig zu machen.

Madame von C • s l • n, eine von den schönsten Frauenzimmern am Hofe damals, hatte es sich

in den Kopf gesetzet, sie auszustechen, und bildete sich ein, es würde ihr um so viel leichter angehen, weil der König bei vielen Gelegenheiten eine solche besondere Achtung gegen sie bezeuget hatte, welche sie zu versichern schien, daß er gegen ihre Liebreizungen gar nicht gleichgültig wäre. Kurz, jedesmal, wenn er sie nur antraf, lies er sich in lange Gespräche mit ihr ein, die mit tausenderlei kleinen galanten Handlungen begleitet waren, welche ihr nicht im geringsten misfielen. Diese führeten zu einer Art von Anträgen. Weil solche aber nur blos in unbestimten und algemeinen Worten abgefasset waren: so hielt sie ihn immer in der Hofnung und gewährete ihm nichts.

Der König, welcher nicht gewohnet war, einige Schwierigkeiten in seinen Liebeshändeln anzutreffen, erstaunete nicht wenig, daß er seine Wünsche durch einen Widerstand aufgehalten sah, welcher ihm so auserordentlich vorkam. Er setzete sich also mit dem festen Vorsatze, solche zu überwinden, nieder, seine vorhabende Eroberung und die eigentliche Art und Weise zu erwägen, wie er es anfangen müste, daß ihm ein glüklicher Erfolg ganz unmöglich fehlschlagen könte.

Er suchte daher sogleich Madame von C•sl•n auf, erneuerte seinen Angrif auf sie mit der äusersten Heftigkeit und es dauerte nicht lange, so brachte er sie zu einer Uebergabe unter dem Versprechen, sie solte sich die Bedingungen selbst machen. — Ohne Zweifel wird der Leser begierig seyn, zu wissen was es für Punkte gewesen, worauf sie zu bestehen für dienlich erachtet hat.

Wir

Wir wollen ihm darinnen wilfahren und berichten, daß die Verbindung unter ihnen gar bald unter folgenden Bedingungen geschlossen wurde. Die erste und wesentlichste war, es solte Madame von Pompadour sogleich vom Hofe verbannet werden. Die zweite war, daß sie grose Ehre für sich und für ihre Familie verlangte. Und die dritte, daß sie auf grose Jahrgelder und auf die Verjagung einiger gewissen Personen vom Hofe drang. — Ungeachtet dieser und einiger andern ausschweifenden Forderungen gieng der König doch alles ein, was sie forderte. — Weil sie aber ihren ersten Punkt daraus machete, bevor sie seiner Majestät ihre Person übergeben wolte, daß ihre Nebenbuhlerin sogleich solte abgeschaffet werden: so nahm der König, um diese Schwierigkeit zu übersteigen, die ihn überaus verlegen machete, seine Zuflucht zu der Marquisin von Pompadour, meldete ihr alle Umstände des Vertrags und verlangete ihren guten Rath in der Sache.

Wäre nichts mehr erfordert worden, den König zu fesseln, als eine jugendliche Blüthe von zwanzig Jahren, ein Hals, der von der Hand der Schönheit selbst erschaffen zu seyn schien, ein alabasterner Arm, und eine Gesichtsfarbe, welche die Weise der Lilien beschämete, kurz, eine Gestalt, an welcher einen Fehler zu finden, auch selbst eine Nebenbuhlerin viele Mühe haben würde: so hätte Madame von C*sl*n gewis, ohne den Vorwurf einiger Eitelkeit, diesen Vortheil hoffen können. — Da aber dieses Frauenzim-

mers äuserliche Reizungen nicht durch diejenigen Eigenschaften unterstützet wurden, welche eine Ergebenheit auch nach dem Genusse befestigen: so war die Marquisin über des Königes überhingehende Liebe zu ihr gar nicht beunruhiget, sondern gab ihm vielmehr mit groser Bereitwilligkeit die Mittel an, wie er seine Wünsche so geschwind, als möglich, zu einer Erfüllung bringen könte.

Die Art und Weise, welche sie dazu vorschlug, und welche unmittelbar in das Werk gerichtet wurde, war, daß sie einwilligte, es möchten seine Majestät ihr öffentlich und in Gegenwart einiger seiner Hofleute, welche nicht ermangeln würden, solches weiter auszubreiten, mit einem merklichen Grade der Kaltsinnigkeit begegnen; und sie selbst wolte für ihr Theil zu der Zeit, da der König im Werke wäre, seinen Handel mit Madame C - sl - n zu einem Schlusse zu bringen, sich auf zween oder drei Tage auf das Land begeben.

Das Gerücht von des Königes neuen Liebe wurde nunmehr algemein, und die Ungnade der Marquisin von Pompadour überal einander in das Ohr gezischelt, und auch durchgängig geglaubet; indem ein Besuch, welchen sie gerade in eben diesen Umständen in dem Kloster der Capucinerinnen abzustatten für dienlich erachtete, alle die Muthmasungen völlig bestätigte, die man sich von ihrem Falle gemacht hatte. — Ja, das Volk gieng so weit, daß es die erbaulichen Unterredungen wiederholete, die sie mit der Superiorin solte gehalten haben, und sogar die Zelle beschrieb,

schrieb, welche sie in diesem Kloster für sie zu erbauen angegeben hatte. — Die andächtigen Betschwestern sahen sie bereits als ein auserwähltes Gefäs an, und priesen die Gnade des Almächtigen, daß sie der Welt ein Beispiel von einer zweiten la Valiere gäbe.

Indem aber eben diese Welt auf solche Art in ihrer Einbildung eine Bekehrte aus der Marquisin von Pompadour machete: so wurde die arme hintergangene von C-sl-n in die Arme seiner Majestät geschlossen; und da ihr nichts von der Glükseligkeit einer andern Welt träumete, so bereitete sie sich ein schönes Stükchen zum Auslachen in dieser Welt.

Von der Zeit an, da sie das königliche Bette voller erhizten Vorstellungen und hoher Einbildung, daß sie nunmehr der neu angebethete Stern des Hofes werden würde, am Morgen verlies, sah sie der König den ganzen Tag nicht wieder. — Den Abend, da er sie antraf, lies er sich sehr kaltsinnig mit ihr in ein Gespräch von ganz volkommen gleichgültigen Dingen ein; und siehe da! mitten in diesem Auftritte trat die Marquisin von Pompadour herein.

Ob nun gleich Madame von C-sl-n jezo nicht den geringsten Zweifel haben konte, daß man sie bei diesem Handel nur zum Besten gehabt hatte: so nahm sie sich doch in Acht, daß sie nicht in den geringsten Zorn über des Königs Treulosigkeit ausbrach; und kurz, sie spielete die Hofmannsrolle volkommen. Sie hätte zwar gern die Welt bereden mögen, daß zwischen ihr und Sr. Majest.

keine Vertraulichkeit von einer gewissen Art vorgefallen wäre. Da sie aber niemanden so leichtgläubig fand, daß er sich solches einbilden wolte: so machete sie sich dieserwegen nicht einen Augenblik Unruhe, sondern tröstete sich mit der Betrachtung, daß sie jezo deswegen noch eben so schön, und noch eben so angenehm wäre, als sie vor dieser Begebenheit gewesen.

Doch der Marquisin Ehrgeiz wurde durch diesen auserordentlichen Triumph kaum so sehr zufrieden gestellet, als durch ein Schreiben, welches sie fast um eben die Zeit vom Don E-m-l von P-g-l erhielt.

Diejenigen, welche wissen, wie ehrgeizig sie ist, einen Briefwechsel mit Prinzen und gekrönten Häuptern*) zu haben und dafür bekant zu seyn, daß sie dergleichen unterhält, können leicht begreifen, was für ein groses Vergnügen dieser Brief ihr müsse gegeben haben. — Ein Brief, worinnen sich dieser Herr so weit herunterlies, daß er sie zu Rathe zog, und sie ersuchte, ihm einen guten Dienst zu leisten; wozu er die höflichsten und gefälligsten Ausdrückungen gegen sie gebrauchete. Ob nun zwar dieser Brief an sich ihrer Eitelkeit eine Nahrung gab, die so sehr nach ihrem Geschmacke war: so empfand sie doch zu eben

*) Sie hat fleisig an die Königin von Hungarn geschrieben und sol sich in diesen Briefen der vertraulichen Benennung, meine liebe Königin gegen sie bedienet haben, und die Kaiserin hätte sie dagegen in der Antwort meine kleine Königin genant.

eben der Zeit ein wirkliches Bekümmernis darüber, daß sie nicht im Stande war, eine Antwort darauf zu geben, welche mit des Prinzen Absichten überein käme: — kurz, was er suchete, war durchaus gar nicht in des Königes Gewalt, ihm zu verschaffen, und blos daher auch nicht in ihrer Macht.

Es giebt wenige, die nicht wissen solten, daß Don E-m-l, nachdem er sich mit dem verstorbenen Könige, seinem Bruder, überworfen, welcher ihn gern wider seine Lust und Neigung, zum Patriarchen in der Hauptstadt seines Königreiches machen wolte; das Land im siebzehnten Jahre seines Alters verlies, und nicht eher, als zwanzig Jahre darnach, wieder dahin zurük kehrete.

Während dieser langen Abwesenheit war er alle Länder von Europa durchgereiset; und es hatte ihm besonders in Frankreich gefallen, woselbst er sich einige Jahre aufhielt. — Er war damals jung, wohlgebildet, und von einem sehr angenehmen Umgange, wodurch er mit vielen liereizenden Frauenzimmern aus allen Ständen in Galanterie gerathen war. Das Andenken von diesen Vergnügungen machete, daß er diesem Lande den Vorzug vor allen andern gab, die er gesehen hatte. Er war nun seines eigenen lange nicht so lustigen Landes herzlich überdrüßig geworden, und man hatte ihn zu vielen wiederholten malen sagen hören, er hätte lieber zu Paris als ein Privatedelmann mit einem Einkommen von zwanzig oder dreisig tausend Livres jährlich

leben, als in dem Posten länger bleiben wollen, welchen er damals inne hatte, und worinnen er auf den Knien bedienet wurde.

Diese Gesinnungen herrscheten noch immerfort in seinem Herzen, und hatten einen Einflus in seine Aufführung. Sein vorgedachter Brief an Madame von Pompadour gieng dahin, sie zu vermögen, daß sie ihr Ansehen bei dem Könige anwendete, ihn zu bewegen, daß er ihn öffentlich, im Falle er käme und sich in seinen Herrschaften niederliese, für einen Prinzen von P = t = l ohne Einwilligung des Königes, seines Neffen, erkennen wolte, die er nicht verschaffen konte.

Madame von Pompadour war drei Monate, ehe sie den Brief des Prinzen beantwortete, in täglicher Erwartung, daß sie einige Mittel finden würde, dasjenige zuwege zu bringen, was er verlangete: aber vergebens.— Sie lies zu verschiedenen malen ihren besondern geheimen Rath wegen dieser Angelegenheit zusammen kommen, und fragete auch den Herrn von Baschi, welcher Gesandter in Portugal gewesen war, um sein Gutachten: — Man hielt aber dafür, die Sache liese sich ganz und gar nicht thun. — Hierauf schickete die Marquisin, nach ihrem Charakter einer kleinen Königin, dem Prinzen ihre Antwort durch einen Courier, dessen Liverei, der Würde seiner Herrschaft gemäs, auf allen Näthen reichlich mit Golde besetzet war.

Es mag aber dieses unter den kleinern geheimen Nachrichten mit hinlaufen. Ich wil mich nun=

nunmehr anschicken, diejenigen Gegenstände von mehrerer Wichtigkeit zu betrachten, welche meine Achtsamkeit erfordern. Sie sind nunmehr, geneigter Leser, auf dem Punkte, wo Sie unsere Heldin mehr, als jemals, in ihrer Macht bestätiget sehen; wo Sie bemerken, daß Sie über jedes Hindernis sieget, welches ihr im Wege steht, und das Glüksrad, nach ihrem Belieben mit der äusersten Geschwindigkeit herumdrehet. — Sehen Sie nun, wie sie verschiedene Personen so erstaunend plözlich zu den ansehnlichsten Würden erhebt, und sie mit einer gleichen Geschwindigkeit wiederum absezet. — Eitele schwache Vergnügung! — Kan man es sich wohl einbilden, daß ihr diese eigensinnige Macht ihre beständige Unruhe, den algemeinen Has der Nation, oder die durch die Zeit geschehene Zerstörung ihrer Reizungen vergüten könne? — Nein, gewis nicht! — Sie war ohne Zweifel viel glüklicher, da in dem Frühlinge ihrer Jugend der Abt Bernis ihren Wiz und ihre Schönheit rühmete, und das Gesicht besang, welches man, wie Horazens Freundin, ohne Gefahr nicht ansehen konte. — Die Glükseligkeit, wofern der Ehrgeiz irgend einige verschaffen kan, ersezet die Angst auf keinerlei Art und Weise, welche sie beständig begleitet.

Doch wir wollen diese Anmerkungen fahren lassen und zu dem Herrn Grafen von Clermont fortgehen, welcher im Vorbeigehen zu sagen, eben nicht sehr gerne sieht, daß einige über ihn gemacht werden; und dieses auch in der That

nicht

nicht ohne Ursache. Dieser Herr, welcher Abt zu Saint Germain des Prez mit einem kleinen geringen Einkommen von kaum über drei hundert tausend Livres *) jährlich ist, fand, daß seine jährlichen Ausgaben, wie der meisten Herren von seiner Kleidung ihre, seine Einnahmen doppelt überstiegen. — Weil er es daher überdrüssig war, also knap in seinen Umständen zu leben, und fand, daß der Herzog von Richelieu, welcher, dem gemeinen Gerüchte nach, seinen Beutel bei dem Kriegeszuge wider Hannover sehr gut gespicket hatte **), gleich wieder solte zurükberufen werden: so konte er nicht anders, als sich einbilden, es müste noch eine ansehnliche Nachlese daselbst für ihn zu halten seyn; und in dieser edlen Absicht wurde er begierig, sich die Anführung der französischen Truppen in Deutschland zu verschaffen.

Sei-

*) Etwas weniger als funfzehn tausend Pf. Sterling englischen Geldes oder hundert tausend Thlr. nach deutschem Gelde.

**) Als der Herzog von Richelieu von der Armee wieder zurükgekommen war: so erschien er in einer höchstprächtigen Kleidung bei Hofe. Der König bemerkete solche und pries die reiche goldene Stickerei daran sehr. — „Sire, antwortete einer von den Hofleuten darauf, es ist nur „deutsch Gold.„ — Er hatte auch nahe an seinem Pallaste einen kostbaren Pavillon gebauet, welche die Pariser den Pavillon von Hannover, anstatt den Pavillon von Mahon, zu nennen pflegen, welchen leztern Namen der Herzog von Richelieu ihm gegeben.

Seine Erfahrung Geschiklichkeit, und Einsicht in der Kriegeskunst hatten sich zwar in der That durch nichts anders, als durch die Belagerung und Einnehmung einiger wenigen Taubenhäuser in dem lezten Kriege, gezeiget: jedennoch waren diese Beweise nebst der knechtischen Art, deren er sich bedienete, die Marquisin zu gewinnen und auf seine Seite zu bringen, hinlänglich, eine gute Meinung von seiner grosen Fähigkeit fest zu setzen.

Eine andere Sache zu seinem Besten war die grose Zufriedenheit, welche Madame von Pompadour darüber empfand, daß sie den Ruhm, welchen sich der Herzog von Richelieu durch die Wegnehmung der Insel Porto Mahon erworben hatte, durch sein schlechtes Glück in Deutschland gänzlich verdunkelt. — Die Marquisin hatte noch einige ganz neue Streiche, die ihr der Herzog gespielet hatte, auf dem Herzen, und sie hatte seine Aufführung und Reden gegen sie zwar verschlucket, aber noch nicht verdauet und auch nicht gerächet.

Einige Zeit vor seiner Abreise hatte die Marquisin eine Lustbarkeit in ihrem Pallaste zu Paris angestellet: sie wolte solche aber geheim gehalten wissen, in der Absicht den Herzoge von Richelieu nicht dabei zu haben, welcher ihre Vergnügungen sehr oft und fleisig störete. — Gleichwohl aber hatte der Herzog erfahren, wo der König hingegangen wäre, und fuhr also auch sogleich aus und kam den Abend nach dem Pallaste der Marquisin von Pompadour. — „Auf mein

„Wort,

„Wort, Herr Marschal, sagete die Marqui-„sin etwas erstaunend zu ihm, ich habe Sie „nicht erwartet *): „ — Ich glaube es, Ma-„dame, antwortete der Herzog: aber als einer „von den Kammerherren Seiner Majestät ha-„be ich das Recht, da zu seyn, wo er nur im-„mer seyn mag. „ — „Aber, Monseigneur, „erwiederte die Marquisin, ich habe kein Bette „für Sie. „ — „Ach! Madame, versetzete „der Marschal, was das betrift, il ne me faut „qu'une paillasse **) „ — Ob nun gleich diese Antwort einen doppelten Sinn bei sich führete, welchen die Marquisin gar wohl verstund und auch in seiner ganzen Stärke fühlete: so hatte sie doch

*) Der König hatte einen von den Officieren bei der Armee in einer gewissen Angelegenheit wegge-schicket, welche er mit groser Eilfertigkeit aus-richtete. Seine Majestät erstaunete, da sie ihn sobald wieder zurükkommen sah, und sagete zu ihm: „Ihr müsset gewis geflogen seyn!„ — „Sire, antwortete der Officier, ich habe nur „blos dem Beispiele Ihrer Generale in Deutsch-„land gefolget.

**) Die Scharfsinnigkeit dieser Antwort besteht gänzlich in einem Wortspiele Die Worte an sich in dem natürlichen Verstande heisen nichts weiter, als: „Ach Madame, ich brauche nur ei-„nen Strohsak.„ Weil aber das Wort Paillasse ein zweideutiges Wort ist und auch so viel bedeu-ten kan, als ein gemeines Mensch, das sich allen und jeden unterwirft, oder was man im gemei-nen Leben eine Commisnickel zu nennen pflegt: so kan man leicht begreifen, daß sie mit dieser gro-ben Zweideutigkeit eben nicht sehr müsse zufrie-den gewesen seyn.

doch zu viel Wiz, als daß sie die Beleidigung, die ihr solche geben muste, nicht verbeißen, oder sich förmlich darüber bei dem Könige beschweren solte.

Als der Herzog von Richelieu ernant war, daß er das Comando über das Kriegsheer in Deutschland führen solte: so wartete er der Marquisin von Pompadour auf, und stattete ihr förmlich seinen Dank wegen der guten Dienste ab, welche sie ihm bei dieser Gelegenheit zu erweisen die Gnade gehabt hätte. — "Ich für mein Theil, Mon„seigneur, antwortete sie, kan es Ihnen betheu„ren, daß ich ganz und gar keinen Antheil daran „gehabt habe: Ihre eigenen Verdienste haben „völlig alles allein gethan. Seyn Sie versichert, „daß ich die Höflichkeit, womit Sie mich jezo beeh„ren, gehörig erkene und wünsche, daß Ihre Krie„gesverrichtungen nur allein allen den glüklichen „Erfolg haben mögen, den ich Ihnen gönne.„— „O Madame, antwortete der Herzog, welcher die „wahre Meinung ihrer zweideutigen Ausdrückung „wohl verstund, ich glaube jedes Wort, was Sie „jezt sagen.„ Hierauf machete er eine sehr tiefe Verbeugung und beurlaubete sich.

Der Erfolg schlug gleichwohl vollkommen nach den Wünschen der Marquisin von Pompadour, aus, gab ihr die glorreiche bequeme Gelegenheit an die Hand, es dem Herrn Grafen von Clermont auszuwirken, daß er statt seiner zum Feldherrn bestellet wurde.

Der Herzog von Bellisle, welcher sehr wohl wuste, wie weit sich die Fähigkeiten des Grafen

von

von Clermont erstrecketen, setzete sich als ein guter Patriot, sehr stark darwider, daß man sie brauchen solte. — Weil er zum Unglück aber weiter nichts, als die Vernunft auf seiner Seite hatte: so waren seine Vorstellungen natürlicher Weise von geringer Gültigkeit, und die Sache wurde wider ihn ausgeführet, so, daß die Folge davon weiter nichts war, als daß er sich auf einige Zeit mit der Marquisin von Pompadour entzweiete, und den Grafen von Clermont zum Feinde machete, welcher von der Stunde an schwur, sich an ihm zu rächen.

Bevor er abreisete, die Anführung des Heeres zu übernehmen, so bestrebete sich sein Bruder, der Graf von Charolois, welcher eifrig und aufrichtig für die Ehre von Frankreich bekümmert war, die er solchen Händen anvertrauet sah, welche so wenig fähig waren, sie zu erhalten, auf alle Art und Weise, wie er nur wuste und konte, seinem Bruder von diesem Unternehmen abzurathen.— Da er aber sah, daß er solches unmöglich zuwege bringen konte: so sagete er öffentlich, wo er nur von dem Grafen von Clermont sprach: „Ich „wundere mich, wie es doch immer mehr diesem „Menschen habe in den Kopf kommen können, sich „einzubilden, er könte einen General vorstellen?— „Wo der Teufel sind denn die Beweise, die er „bisher davon gegeben hat? — Ich kan es „ihm hingehen lassen, daß er sich ein Mensch hält, „daß er Bastarde mit ihr zeuget, und sogar daß „er es sich in den Kopf setzet, sie für rechtmäsig

„erklä-

„erklären zu lassen *): daß er aber denket, es „wolle den Prinzen Ferdinand schlagen, das „kan ich ihm nicht verzeihen **)!„ Doch alles dieses konte nicht hindern, daß der Abt von Saint Germain nicht hurtig abgieng und mit eben der Hurtigkeit das Kriegesheer aus Hannover zurük brachte; ob es gleich gar wohl bekant ist, daß alle diese Eile doch nicht verhütete, daß er nicht von dem Prinzen Ferdinand eingeholet und überlaufen wurde, welcher seine besten Trouppen in dem Treffen bei Crevelt schlug.

Es ist gewis, daß unter währendem diesem blutigen Handel der Abt höchst zufrieden und ruhig seine Bouteille trank; und daß er mit groser Gleichgültigkeit die Nachricht anhörete, daß der

C Herr

*) Seine Maitresse ist eine la le Duc, die Tochter eines Schweizers von Luxenburg. — Die Courier halten fleisig auf ihrem Wege nach Versailles bei ihrem Hause stil. — Sie hat eine Tochter von dem Grafen von Clermont; und wenn irgend einer etwa Verlangen trägt, das Kind zu sehen, und die Mutter es für dienlich erachtet, diese Gewogenheit zu gewähren: so ruft sie einer von ihren Mägden zu, und saget: „Lasset die Prin„zessin herunter kommen.„

**) Der Graf von Charolois hält die Marquisin von Pompadour in dem höchsten Grade der Verachtung. — Als er einen Besuch bei ihr abstattete, da sie zu einer Ehrendame war gemachet worden, und nur blos einen einzigen Lehnstuhl in dem Zimmer sah: so warf er sich sogleich den Augenblik hinein, und sagete dabei, indem sie stund und mit ihm redete: „er sähe daselbst niemand, „der ein so gutes Recht hätte, darauf zu sitzen, „als er.„

Herr von Saint Germain mit dem Feinde im Gefechte wäre.— Es geschah aber nicht, wie man sich eingebildet hat, aus Eifersucht, es möchte der Herr von Saint Germain die ganze Ehre dieses Tages davon tragen, als vielmehr aus Begierde, sich an dem Herzoge von Bellisle zu rächen, daß er ihm keinen Beistand zuschickete. Denn da ihm gemeldet wurde, die Carabiners wären in einem gefechte mit dem grösten Theile der feindlichen Grenadiers, und sie würden ohne einen sehr hurtigen Beistand unvermeidlich in Stücken gehauen werden: so sagte er zu denen, die mit ihm an der Tafel waren, und nachher selbst seine Worte wiederholet haben: „Nun wollen wir doch sehen, wie dieses Söhn„chen eines Premierministers, womit er den „Herrn von Gisors meinete*), sich aus dieser „Patsche heraushelfen wird.„ Da er genöthiget worden zu fliehen: so sagte er den Abend bei der Tafel: „Nun, das kan doch bei al„lem dem kein Verlust einer Schlacht heisen.„ Er sprach auch nicht ein Wort mehr davon, und gieng eben so ruhig zu Bette, als ob sich nichts auserordentliches ereignet hätte.

Das Volk zu Paris aber war gleichwohl nicht so ganz unempfindlich, als er, bei dem Verluste einer solchen Anzahl tapferer Leute, die durch seine

*) Der Herzog von Bellisle hatte ihn eben unter die Carabiniers gethan, in der Einbildung, es würde daselbst der Gefahr am wenigsten ausgesetzet seyn, weil sie seltener, als die andern Trouppen, im Gefechte gebrauchet werden.

seine Schuld waren aufgeopfert worden. Ob es nun gleich keine bequeme Gelegenheit hatte, ihn zeitig genug zu sehen, daß es ihm den Unwillen bezeigen konte, den es gegen ihn gefasset hatte: so konte es sich doch nicht enthalten, seinem Bruder, dem Grafen von Charolois Zeichen davon blicken zu lassen. Denn als er an einem Abende in der italienischen Comödie war: so hörete er ein algemeines Gemurmel durch das ganze Parterre laufen, wobei das Wort Crevelt fleisig wiederholet wurde. Er zuckete dabei nur blos die Achseln und rief; Ce n'est pas ma „faute: „ „Das ist meine Schuld nicht.„

Ob nun wohl die Furcht vor der Ahndung der Marquisin verhinderte, daß man am Hofe nicht öffentlich wider den Grafen von Clermont schrie; so wurden dennoch unzählige Gassenhauer und Liederchen wider ihn bekant gemacht; und da er zurük berufen wurde, nachdem er die Truppen fast ganz bis an die Gränzen von Frankreich gebracht hatte: so sagete eines Tages Madame Louise, eine von den königlichen Prinzessinen, in dem grösten Scherze zu dem Könige: „Eure Majestät sagen mir doch, hat der Graf von Clermont Befehl erhalten, daß er ganz allein zurük kommen sol? „Warum thut ihr diese Frage? „ antwortete der König. — „Weil er wohl eben so gut, erwiederte sie, das ganze Kriegesheer hätte mit sich zurük bringen können.

Der König in Preusen schonete des Abtes auch eben so wenig, als andere. Denn es wird mit

groser Zuverlässigkeit versichert, daß er von ihm gesaget habe: „Gewis, der König in Frank„reich mus doch wegen der Generale sehr verle„gen seyn, daß er verbunden ist, einen Bedicti„ner Abt zu nehmen.„

Ein anderer Geistlicher, welcher eine noch grösere Figur in dieser Geschichte machen wird, ist der Abt von Bernis, dessen ich bereits Erwähnung gethan habe. Weil doch der gröste Theil der geheimen Nachrichten, die ihn betreffen, eine ansehnliche Verbindung mit den Geschichten der Marquisin von Pompadour hat: so kan es kaum als eine Ausschweifung von meiner Materie angesehen werden, wenn ich mich in eine etwas ausführliche und umständliche Nachricht von ihm einlasse.

Madame von Pompadour, welche wohl wuste, daß der Abt von Bernis, den sie an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten zu stellen Willens war, den Ovidium sorgfältiger studiret hatte, als den Grotium oder Puffendorf, lies ihn zum Gesandten bei der Republik Venedig ernennen, damit er daselbst alle Geheimnisse der feinsten Staatskunst erlennen möchte. *) — Als sie ihn nun reif genug zu ihren Absichten hielt: so

*) Der Abt von Bernis, welcher von Natur von sehr verliebter Art ist, widmete sich gänzlich dem venetianischen Frauenzimmer, anstatt daß er sich um Staatssachen hätte bekümmern sollen. — Und er hatte auch wirklich gewisse Begebenheiten zu Venedig, welche niemals einem Manne begegnen, der sich nur blos befleisiget, das Interesse der Prinzen zu studiren.

so lies sie ihn wieder zurückrufen und verschaffete, durch einen höchstschleunigen Fortgang, daß er nach und nach zu einem Staatsminister gemacht, mit einem blauen Bande gezieret und zum Cardinale erwählet wurde.

Unser neue Minister, welcher die höchste Meinung von seinen eigenen Verdiensten hatte, lies sich zuerst kaum so weit herab, daß er nebst dem Herzoge von Bellisle in den Geschäften arbeitete, damit er sich selbst zu dem Posten tüchtig machete, den er in dem Staatsrathe nunmehr bekleidete. Nichts destoweniger überführete ihn doch, aller seiner hohen Einbildung ungeachtet, der alte Herzog gar bald, daß es weit leichter wäre, ein Sonnet an Cälien zu verfertigen, als die grose Maschine der politischen Unterhandlungen mit gehöriger Erfahrung und Geschiklichkeit zu regieren. — Kurz, die Welt wurde so durchgängig von seiner Unwissenheit und seinem Mangel an Geschiklichkeit zu den Geschäften im Cabinette überzeuget, daß sie ihn nur auf eine ironische Art und zur Verspottung, den Cardinal Richelieu zu nennen pflegte.

Als er in der Capelle zu Versailles mit dem Orden des heil. Geistes bekleidet wurde: so ward unter währender Ceremonie ein zusammen gerolltes Papier, von der Gallerie, unter die Ritter geworfen, auf welchem einige poetische Zeilen mit Bleistifte geschrieben waren. — Das Papier, worauf solche stunden, war ein Blat, das aus einem Buche gerissen worden, welches ziemlich klar zu beweisen schien, daß man sie unter der Zeit

 gemacht

gemacht hatte, da die Ceremonie vorgieng. — Die Zeilen waren eine Art von Parodie auf das Veni Creator und noch ganz leidlich, in Betrachtung, daß sie aus dem Stegereife gemacht worden. Leute am Hofe haben selten gar zu viele Frömmigkeit und sind zuweilen fähig, mit den allerehrwürdigsten Sachen in der Religon gar zu frei umzugehen und sie zu Spöttereien zu gebrauchen. — Es sey aber damit, wie ihm wolle, hier sind die Zeilen, so wie sie mir zu Händen gekommen sind.

Esprit saint, Divine Essence,
Daignez quiter ce Ministre noveau;
Et pour l'honneur de la France
Illuminez son cerveau.

De douze ignorans, jadis
Vous fites autant d' Oracles;
Renouvellez ces miracles
Sur le pauvre Abbé *Bernis*.

Embrasez le de vos flammes
Inspirez lui votre amour;
Qu' il baise un peu moins les Dames
Et sur tout la *Pompadour*.

Sie möchten etwan folgendergestalt können übersetzet werden.

Komm, heilger Geist, regier und lehre
Den neuen Staatsbedienten hier;
Erleucht sein Hirn, zu Frankreichs Ehre,
Mit deiner Weisheit für und für.

Du

Du liesest einsmals zwölf Orakel
Aus so viel Ungelehrten sehn:
Laß doch von neuem dies Mirakel
Am armen Abt Bernis geschehn.

Entzünd in ihm der Liebe Kerze:
Doch füll mit deiner Brunst ihn nur,
Daß er die Damen minder herze,
Am mindesten die Pompadour.

Einer von den Rittern hatte den Zettel aufgehoben und las ihn, worauf er denn rund herum, aus einer Hand in die andere gieng. Hierdurch wurde die Ernsthaftigkeit der Ceremonie etwas gestöret. — Es wurde keine Untersuchung angestellet, wer doch wohl der Verfasser davon seyn möchte: man schrieb sie aber durchgängig der Herzogin von Orleans zu.

Da nun der Abt von Bernis also mit dem Range eines Staatsbedienten bekleidet und mit einem blauen Bande gedecket war; so muste er ohne Zweifel den Augen seiner Beschützerin noch angenehmer vorkommen. — Man brauchet auch keinen überzeugendern Beweis von der Wahrheit seines Vorgebens, als, daß sie oftmals den besten Theil des Tages, und in der That auch sehr fleisig den besten Theil der Nacht, in Geselschaft mit ihm, auf Maskeraden zubrachte, welche nicht ohne einige Absichten konten angestellet werden. — Wir wollen aber davon nachher noch mehr sagen.

Dieser Herr ist noch jung und wohlgebildet; sein Ansehen überaus gefällig; seine Zähne sind weis und eben, und die Schönheit seiner Gesichts-

bildung wird durch eine wohlvertheilete Lebhaftigkeit der Farbe auf seinen Wangen noch sehr vermehret. Sein Umgang ist von derjenigen Art, welche allezeit bei dem Frauenzimmer Eingang gefunden und es gewinnen können. Denn da sein ganzes Leben ein beständig zusammenhangender Auftrit von Galanterie gewesen: so hat er auch in diesem ganzen Leben nichts anders studiret, als sich dem Frauenzimmer angenehm zu machen. — Er ist von einer jeden geheimsten Drehung und Wendung in dem Geschäfte der Buhlschaft oder der Kunst gefallen zu wollen, von einem jeden innersten Schlupfwinkel in dem Herzen eines Frauenzimmers volkommen Meister; und so obenhin gelehrt er auch in der Staatskunst oder wirklich in einer jeden andern Wissenschaft seyn mag, so würde es doch die höchste Ungerechtigkeit seyn, wenn man es ihm streitig machen wolte, daß er der volkommenste Adeptus oder der rechte wahre Gelehrte in der Kunst zu lieben sey *). Ovidius selbst mus ihm in der Theorie derselben Plaz machen; und was den praktischen Theil betrift, so hat er ein athletisches

*) Der Abt Bernis hatte, da er zu Paris war, nichts anders, wovon er leben konte, als die Freigebigkeit der Frauenzimmer, welche ihn überaus recht nach ihrem Belieben fanden, und ihn mit Kleidungen und Essen und Trinken versahen. Weil er aber nicht das gute Glük hatte, daß er an ein Frauenzimmer gerieth, welches mehr in ihrer Gewalt besas: so machete er daselbst keine gar zu schimmernde Figur, sondern war gegentheils vielmehr oft in Noth.

tisches Ansehen, welches die Vorstellung von einem Herkules in diesen Verrichtungen machet.

Da er mit solchen hohen Gaben ausgerüstet war: so sah Madame von Pompadour auf ihn, als einen, der überaus fähig wäre, die verwirrtesten und am stärksten in einander geknüpften Staatshändel aufzulösen und die schwersten Staatsgeschäfte zu führen. Sie hatte dabei grose Ursache, sich einzubilden, daß er bei dem Fortgange einer Verwaltung, die sie allein ihm in die Hände gegeben, gewis keinen Schrit thun würde, ohne sie vorher erst deswegen zu Rathe zu ziehen.

Allein, der arme Abt Bernis kam in seiner Erhebung ganz genau mit der Beschreibung überein, welche Montaigne von denjenigen Affen gegeben hat, die mit groser Behendigkeit auf die Spitze eines Baumes geklettert sind. Die Höhe, welche sie erreichet haben, dienet nur blos, ihren Hintern desto mehr zu zeigen. — Jedoch dieses hinderte nicht, daß er den Rang, den er erlanget hatte, nicht so lange behauptete, als er noch ferner von eben der Hand unterstützet wurde, die zuerst ausgestrecket worden, ihn zu erheben. Er fiel auch nicht eher, als bis er aus Undankbarkeit, ein Laster, wovon man die römische Geistlichkeit nicht allezeit ganz rein gehalten hat, für dienlich erachtete, die Urheberin seines Glückes zu verachten und die Verbindlichkeit, welche er der Marquisin schuldig war, dadurch zu bezahlen, daß er einen Anschlag machete, sie zu stürzen.

Während der Zeit, die vor seiner Ungnade vorher gieng, wurde Abt von der Marquisin von Pompadour mit allen Arten von Gunstbezeugungen überhäufet. — Ja, sie war mit allem dem noch nicht zufrieden, was sie bisher für ihn gethan hatte, da sie ihm Titel, Jahrgelder, Pfründen u. d. g. verschaffet, sondern sie machete ihm auch, ungeachtet ihres bekanten Geizes oder ihrer offenbaren Neigung zu dem Gelde, ein Geschenk von einer sehr beträchtlichen Summe, damit sie ihn in den Stand setzete, daß er sich noch herrlicher und prächtiger aufführen könte.

Nunmehr war dieser ehemalige Erdwurm, dieser neugemachte Schmetterling, welcher noch nicht über zehn oder zwölf Jahre vorher zu Paris in einer schon mit Geräthe versehenen Stube in dem vierten Stokwerke wohnete, und in einem schäbichten schwarzen Kleide und abgetragenen Mantel bei einem kleinen geringen Garkoche, wo er Credit bekommen konte *), zum Speisen zu gehen pflegete; nunmehr, sage ich, war eben dieser verächtliche Gegenstand in dem Pallaste von Bourbon wohnhaft, woselbst die Zimmer noch

*) Als er ein Minister geworden war, so fanden sich wohl funfzig dergleichen Leute, welche zu ihm kamen, und ihre Bezahlung forderten, einige fünf oder sechs Kronen, andere mehr oder weniger. Diejenigen, welche einen eigenhändigen Schein von ihm darüber hatten, bezahlete er, die übrigen aber wies er ohne Bezahlung ab und drohete ihnen, er wolte sie nach Bicetre schicken, wenn sie jemals wieder kämen und ihn beunruhigten.

noch prächtiger sind, als die zu Versailles, und gab auf einmal Befehl zu hundert tausend Kronen werth Silbergeschirre. Er erschien nunmehr in einer Pracht und in einem Glanze, welcher der Prinzen von Geblüte ihren weit übertraf.

Gleichwohl gefiel diese Pracht sonst ganz und gar niemandes Augen, als der verblendeten Marquisin ihren. — Die Grosen hatten ein höchliches Misfallen darüber, und das Volk, welches klärlich sah, die Last davon müste zulezt auf das Land fallen, murrete öffentlich dawider. — Was das Volk anbetraf, so verachtete Madame von Pompadour dessen Geschrei beständig. Damit aber destoweniger des Abtes schimmernder Aufzug denen am Hofe in die Augen stechen möchte und sie dawider nichts mehr zu sagen fänden: so entschloß sie sich nunmehr, ihn dadurch, daß sie ihn zur Cardinalswürde beförderte, mehr zu ihres Gleichen zu machen.

Es ist wahr, vordem wurde eine ausnehmende Frömmigkeit, eine grose Gelehrsamkeit oder ein edles Geblüt vornehmlich erfordert, einen Mann zu dieser Kirchenwürde zu erheben. Allein, die Zeiten haben sich nunmehr geändert, und Eigennuz oder Geld halten dem Abgange aller dieser Eigenschaft weit kräftiger die Wage.

Als der Cardinal Rezzonico auf den päbstlichen Stuhl kam: so war er im Anfange weit gewissenhafter, als der Pabst Benedictus XIV. und that die öffentliche Erklärung, er wolle diese Misbräuche abschaffen, der Kirche eine ganz neue

Gestalt geben und deren Oberhaupt wieder in sein voriges und ursprüngliches Ansehen setzen. — Es wurde ihm aber doch vorgestellet, er hätte das Unglük, in einer verkehrten und halsstarrigen Welt zu leben, wo die Verbesserung, dem Ansehen nach, wenig Wirkung haben würde; und es würde höchst klüglich von ihm seyn, daß er in eben die Fußtapfen träte, welche sein heiliger Vorfahr gegangen wäre, dessen geruhige Weltweisheit eine bessere Wirkung hatte, als ein unruhiger und vergeblicher Eifer haben könte. Es wurde ihm auch angezeiget, daß die Päbste niemals mehr, als jezo, nöthig gehabt hätten, solche Masregeln zu halten, die etwas einbrächten, die doppelte Würde eines regierenden Fürsten und eines Pabstes zu unterstützen; und kurz, daß das Geld von einem Schelme oder einer Metze nicht ärger riechen würde, als dasjenige, welches ehemals ein Kaiser von gewissen Abgaben einnahm, welche er auf die menschliche Excremente geleget hatte.

Der heilige Vater fand, bei gehörigem Nachdenken, diese Gründe so handgreiflich und richtig, daß er sich ihrer Stärke ergab, und es für dienlich hielt, sich dem vereinigten Strome des Verderbens und der Nothwendigkeit nicht vergebens und fruchtlos zu widersetzen.

Die Marquisin von Pompadour, welche wegen der Art von Verbesserung, womit seine Heiligkeit ihre Regierung eröfnet hatten, anfänglich ihrer Vorstellungen halber, die sie dem Könige von der Erhebung des Abtes Bernis zum Cardinale

dinale that, ein wenig in Furcht stund, sorgete dafür, daß eine ansehnliche Menge von demjenigen wunderthätigen Metalle, welches die stärksten Riegel zerbricht, Städte einnimmt, Schlachten gewint, und kurz, alles auf dieser irdischen Welt ausrichtet, nach Rom geschikt wurde. — Es lies auch daselbst seine Macht nicht weniger darinnen sehen, daß es sogleich einen jeden Fuspfad zu der Cardinalswürde für diejenige Person eben machete, welche die Marquisin vorschlug; und sie hatte nunmehr das Vergnügen, einen Cardinal gemacht zu haben, und zu finden, daß sie sich eben der Gewalt in der Kirche, als bei dem Kriegsheere rühmen konte.

Der Purpur warf einen neuen Glanz auf den Abt **Bernis** und der Schimmer desselben stralete fast ganz auf seine Patronin wieder zurük. — Sie gaben einige Wochen lang wechselsweise öffentliche Lustbarkeiten, seine glükliche Erhebung zur Cardinalswürde zu feiern. Es blieb auch die grose Anzahl Bälle in Maske nicht unbemerket, auf welchen, wie die ärgerliche Chronike erzehlet, die Marquisin und der Cardinal einigemale verschwunden seyn sollen.

Man würde einem am Hofe ausgelachet haben, welcher hätte vorgeben wollen, es stünde noch zu zweifeln, ob eine solche geheime Vertraulichkeit, dergleichen zwischen einem Liebhaber und seiner Geliebten vorgehen könte, unter diesen beiden Personen im Werke gewesen. — Es ist auch in der That nicht zu vermuthen, daß die Marquisin,

weil

weil sie selbst nicht länger dem Könige beiwohnet, sich blos damit vergnüget, daß sie die Rolle einer Beförderin seines Vergnügens *) spielet, oder daß sie zu allen Freuden der Liebe ganz unempfindlich geworden. — Nein, sie ist noch in dem Alter, wo sie dieselben auf die allerwollüstigste Art schmecken kan; und es war niemand fähiger und geschikter, ihr solche darzureichen, als der Cardinal. Auserdem, wer weis ob nicht dieses Frauenzimmer, welches das Sonderbare so sehr liebet, wenn es die Ehre, die es blos der Stirne eines Finanzpachters angethan hat, als etwas gar zu gemeines ansieht, es noch für eine grösere Erhebung ihrer Wollüste halten mag, wenn sie ein höheres Haupt mit solcher Würde krönet; denn ihr lange Verbindung, welche zwischen ihr und demselben bestanden, kan wohl gewissermasen als eine Ehe angesehen werden.

Was

*) Es wird gesaget, sie hätte es schon vorlängst über sich genommen, für das Vergnügen des Königes dadurch zu sorgen, daß sie unter dem gemeinen Volke junge Mädgen aussuchet, die hübsch aussehen, von deren andern Eigenschaften aber sie nichts zu befürchten haben kan. Sie läst sie baden, salben, kleiden und vier bis sechs Wochen lang unterrichten; und wenn solche also zubereitet sind, und sie nunmehr dafür hält, daß sie ein bequemer Bissen für den König seyn können: so führet sie dieselben in geheime Zimmer, um Sr. Majestät aufzuwarten; und wenn er eines Gerichtes überdrüssig wird, so sorget sie stets dafür, daß solches sogleich weggenommen werde, damit sie seinen Appetit erhalte und solchem wilfahre.

Was für Wahrheit aber eigentlich an dieser höchstwahrscheinlichen Muthmasung seyn mag, das getraue ich mir nicht zu sagen. So viel ist gleichwohl unstreitig gewis, daß die Marquisin alle Tage ingeheim bei seiner Eminenz war, entweder daß er ihr eine Nachricht von allen denen Geschäften geben muste, die er unter seiner Aufsicht hatte, oder auch, daß sie ihre Zeit mit ihm in angenehmern Beschäftigungen zubrachte. Der Leser mag glauben, was ihm am besten gefält.

Allein, wie voller Undankbarkeit ist doch das Herz eines Mannes und wie schwer ist es zu befriedigen! — Der Cardinal wurde nunmehr eben derjenigen Person überdrüssig, welcher er als einer Göttin begegnet war, und die in der That sein Glük aus nichts gemacht hatte. Er war auch nicht damit zufrieden, daß er seinen Ekel nur durch Kaltsinnigkeit und Gleichgültigkeit zeigete; sondern er lies sich sogar in einen schändlichen Vorsaz ein, sie zu stürzen, damit er sie auf einmal los würde.

Mit einem Worte, er lies sich in eine Verbindung ein, welche wider sie gemacht wurde, und verabsäumete kein Mittel, ihr in der Meinung des Königes Schaden zu thun. — Se. Majest. aber gaben gleichwohl, nach ihrer Gewohnheit, der Marquisin von dem ganzen Anschlage Nachricht, der wider sie gemacht worden, und nanten ihr alle diejenigen, die daran Theil hatten. — Sie sorgete auch gleich dafür, daß sie an der grösten Anzahl derselben Augenbliklich gerächet wurde.

Ob sie aber nun gleich über die offenbare Treulosigkeit ihrer eigenen Creatur nicht weniger erzürnet, als erstaunet war: so brach sie doch nicht zuerst in ihrem Grimme wider ihn aus. Aus der sanften und freundlichen Art und Weise, deren sie sich bedienete, ihn wieder zurük zu bringen, und ihn von der schändlichen Ungerechtigkeit zu überführen, erhellet sehr deutlich, daß sie ihn wider ihren Willen und in allem Ernste ungern aufgab.

Sie eilete den Augenblik nach seinem Hause, woselbst er sogar die Dreistigkeit hatte, sich vor ihr verleugnen zu lassen, und Befehl zu geben, daß man ihr den Zutrit in sein Zimmer verweigern solte. — Die Marquisin aber, vor welcher eine jede Thüre zu Versailles, bei ihrer Annäherung aufzufliegen pflegete, war keine Person, die sich also abweisen liese. — Sie kam den folgenden Tag wieder, und lies sich mit ihm in einen Wortwechsel ein, welcher sehr viel von der Art an sich hat, womit Augustus, in einem Trauerspiele des Corneille, den Cinna zur Rede setzet und sich gegen ihn erkläret. Ihre Unterredung war, so wie die Frau von Baschi sie gegen viele Personen wiederholet hat, folgendermasen beschaffen.

„Abt Bernis, sagete die Marquisin zu ihm, „ungeachtet eurer Unwissenheit, ungeachtet eurer Unfähigkeit, ja, ungeachtet der Verachtung selbst, welche alle Welt gegen euch hat, „habe ich euch doch, so ein kleiner elender Wurm „ihr auch waret, und zwar durch einen unbegreifli-

„greiflichen schnellen Fortgang, aus dem Stau„be zu dem Range eines Gesandten und Staats„bedienten erhoben. Ich habe ein Haufen Geld „auf eure unwürdige Person verschwendet; ich „habe euch eben jezo zu einem Cardinale gemacht; „und ihr wollet mich nunmehr, zur Belohnung „dieser Dienste, zu Grunde richten!„

Seine Eminenz, welche sich aus dieser pathetischen Rede vorgestellet hatten, daß die Marquisin von Pompadour auf dem Punkte stünde, gleich verbannet zu werden, nahmen ein ihrer Würde gemäses Gesicht an, gaben sich ein hohes Wesen und antworteten mit der Ernsthaftigkeit eines wirklichen Staatsmannes also: „Mada„me, ich weis gar wohl, was ich Ihnen zu „danken habe, und bin nicht unempfindlich da„bei: ich werde auch niemals unterlassen, mich „Ihrer Gewogenheit zu erinnern. Allein ver„möge des mir anvertrauten Amtes, worein „Sie mich gesetzet haben, ist es meine Pflicht und „Schuldigkeit, daß ich das Beste meines Kö„niges und des Landes einer jeden andern Be„trachtung vorziehe, sie sey auch welche sie wolle.„

Es ist wahr, diese Antwort hätte gut seyn können, und würde sich in dem Munde eines redlichen und geschikten Staatsbedienten in der That geziemet haben; ja, selbst in des Cardinals von Bernis Munde würde sie leidlicher gewesen seyn, hätte seine Eminenz nur die geringste wirkliche Erkenntnis von Staatsgeschäften gehabt; oder hätte sie unterscheiden können, was das wirkliche Beste des Königreiches wäre. — Allein bei ei-

nem Manne, wie er, welcher es erst so wesentlich an der Dankbarkeit gegen seine Wohlthäterin hatte ermangeln lassen, die aus einer seltsamen wunderlichen Neigung so verkehrt für ihn eingenommen war, würde es gewis anständiger gewesen seyn, wenn er sie bei dieser Entdeckung also angeredet hätte: — „Madame, ich ersuche Sie „mit der alleräusersten Demuth, verzeihen Sie „mir meine Undankbarkeit; sehen Sie, wie ich „unter der Last meiner Reue und Verwirrung, „wenn ich daran denke, erliege. — Der Dienst, „den Sie mir geleistet haben, kan niemals ver„gessen werden, so lange ich lebe. Erlauben „Sie mir, Madame, daß ich Sie gehörig auf „dieses Küssen lege, wo ich Ihnen die besten Be„weise, die in meiner Macht sind, sowohl von „meiner Liebe als Reue, auf einmal geben wil.„

Durch eine solche Rede, als diese, hätte er vielleicht die Marquisin besänftigen können, welche nunmehr bei der Entdeckung der thörichten Wahl, die sie getroffen hatte, empfindlich darüber gereizet wurde, daß sie an einem solchen Menschen Geschenke und Ehrenstellen verschwendet hatte. Sie gab ihm einen Blik, der auf einmal zugleich Mitleiden und Verachtung anzeigete, Sie nahm seinen rothen Hut auf, klopfete ihn zu gleicher Zeit dabei auf die Schulter und sagete nichts weiter zu ihm, als: „Ach armer Bernis, „dieser kleine Hut hat euch denn das sehr wenige „Gehirn, das ihr noch hattet, vollends benom„men.„ Darauf verlies sie ihn, und wenig Tage darnach fiel er in Ungnade.

Man

Man hat sich eingebildet, die Absichten der Marquisin mit dem Abte Bernis wären nicht blos darauf eingeschränket gewesen, daß sie ihn nur zu einem Mitgliede des heiligen Collegii machen wolte, sondern sie hätte solche auch bis auf den Vorsaz erstreket, ihn gleich nach dem Tode des gegenwärtigen Pabstes, auf dessen Stuhl setzen zu lassen, und es wären einige von denen Millionen, die sie so lange gesamlet hätte, ausgesetzet worden, die Stimmen dafür zu erkaufen.

Solte dieses wahr seyn: so würde Madame von Pompadour nicht das erste Frauenzimmer seyn, welches ihren Liebhaber zu einem Vicarius Christi erhoben oder ihren Buhlen zu seiner Heiligkeit gemacht hätte. — Und es wird vermuthet, daß, wenn diese Ehre dem Herrn Abte Bernis wäre erwiesen worden: so würde er ohne Zweifel alle Vorrechte des päbstlichen Stuhles zum Besten derjenigen gebrauchet haben, die ihn darauf gesetzet hätte; und er würde sie, um ihrem äusersten Ehrgeize zu wilfahren, selbst noch bei ihren Lebzeiten canonisiret oder zu einer Heiligen gesprochen haben. *)

Wie gros Jammer und Schade ist es doch, daß des Abtes schlechtes Herz auf solche Art schon in der Knospe einen Erfolg hat ersticken müssen, welcher die Historie unserer Zeiten so höchst wichtig würde gemacht und der Neugier der künftigen

*) Einige von den Päbsten haben unter die Zahl der Heiligen solche Personen gesetzet, welche eben so grose Sünder gewesen, als Madame von Pompadour.

Zeiten sowohl zur Belustigung als zum Unterrichte würde gedienet haben.

Es darf auch dieser Anschlag der Marquisin, wenn sie wirklich der Vorstellung davon nachgehangen hat, nicht als ein Hirngespinst angesehen werden. — Sie hat schon eben so auserordentliche Dinge gethan; und ich bin völlig überzeuget, wenn sie solchen einmal im Ernste unternommen hätte: so würde sie keine Schwierigkeit gefunden haben, ihn ins Werk zu setzen. — Was können nicht Geld und heimliche Ränke ausrichten? — vornehmlich an dem römischen Hofe? — Und wer ist mehr im Stande, diese beiden Werkzeuge vortheilhaft zu gebrauchen, als Madame von Pompadour? Sie und der Herr von Montmartel *) haben unter sich Geld genug,

*) Es waren ihrer drei von diesen Montmartels. Der älteste, welcher gestorben ist, besas ausnehmende Gaben und Geschiklichkeiten zum Gewerbe und machete das Glük der beiden andern. Derjenige, von dem wir hier reden, ist der älteste. Der allererstaunlichste Ueberflus und die verschwenderischte Fülle herrscheten durch seine ganze Wohnung. — Wenn er nach Bourny, seinem Landgute gieng: so folgete ihm eine solche Anzahl von Handwerksleuten, daß sie eine Art von Jahrmarkte rund um sein Haus herum machten. — Der König gieng einsmals unter seiner Orangerie zu Versailles spazieren; und da sagete sein Gärtner zu ihm: „Eure Majestät solten eine solche Orangerie haben, als Herr Montmartel zu Bourney hat.„ — „Ach, antwortete der König, das kan sich für den Herrn Montmartel wohl thun lassen: aber ich bin nicht so „reich, als er.„

nug, wohl sechs Päbste hinter einander zu machen.

Wenn ich gesaget habe, der Herr von Montmartel sey in der Einbildung vieler Leute, für den Vater der Marquisin von Pompadour gehalten worden: so habe ich dieses nicht ganz ohne Grund vorgegeben. Das grose Ansehen, welches er bei Hofe genos, und die besondern Gnadenbezeugungen, womit er daselbst überhäufet wurde, geben einer solchen Muthmasung den grösten und stärksten Schein.

Er erhielt voriges Jahr von dem Könige für seinen Sohn die Beförderung zu einer Stelle für eine Million Livres, welche gleich in baarem Gelde bezahlet wurden. — Es war das Amt eines Maitre d'hotel bei der Königin Hofstatt; eine Bedienung, die bisher stets von Personen aus dem vornehmsten Stande war bekleidet worden, und die jezo der Enkel eines Gastwirthes aus der Normandie besizt.

Diese seltsame Beförderung erweckete sogleich ein groses Misvergnügen bei dem ganzen hohen Adel, welcher sich entschlos, dem Könige sehr ernstliche Vorstellungen deswegen zu thun. Es war aber alles vergebens. Er war schon vorher von Madame von Pompadour wieder sie eingenommen. Er hörete zwar wirklich ihre Vorstellungen an: er geruhet aber nicht, die geringste Acht darauf zu haben.

Eine Nation, deren Stärke und Ruhm so lange durch ihren zahlreichen Adel gestützet worden, konte natürlicher Weise erwarten, daß sie

solchen mit einer Achtung würde begegnen sehen, welche seinen Verdiensten gemäser wäre. — Hat nicht Frankreich die gröste Ursache, zu befürchten, es möchte dieser Adel, dem so leichtsinnig begegnet wird, bald weniger eifrig für die Ehre seines Landes werden; und seine Empfindlichkeit über den Schimpf, den er duldet, werde die Oberhand über seiner Ergebenheit gegen seinen König behalten? Wie groß müssen nicht seine Schmerzen seyn, wenn er sieht, daß er unterdessen, da er sein Vermögen, seine Kinder, sein Leben in dem Dienst des Staates aufopfert, weniger geachtet, weniger geschätzet wird, als eine schlechte Maitresse; wenn er sieht, daß sie alles regieret und verwaltet, und daß entweder das vereinigte Geschrei der gantzen Nation nicht zu ihres Monarchen Ohren dringt, oder daß er so unempfindlich ist, und ganz und gar nicht davon gerühret wird.

Der Prinz von Conti ist gänzlich bei Seite gesetzet: — Derjenige Prinz, welcher der Liebling der Soldaten ist, derjenige volkommene Meister in der Kriegeskunst, welcher vermuthlich Frankreichs Ruhm würde erhalten, und das Land vor dem algemeinen Trauren bewahret haben, worein Rosbach, Crevelt und Minden seine Söhne gesetzet hat.

Man lies sich eines Tages gegen diesen Prinzen heraus, wie sehr ein jeder darüber erstaunete, daß der König ihm nicht die Anführung eines Kriegesheeres gäbe. — „Ich hätte denken „sollen, antwortete er, daß mein bekanter Eifer

„für

„für mein Vaterland, mein Rang, meine Dien-
„ste, kurz alles für mich hätten sprechen können.
„— Weil ich aber finde, daß sie nicht hinläng-
„lich genug sind und daß eine Aufführung die
„meinem Charakter und meiner Geburt unan-
„ständig ist, würde erfordert werden, wenn ich
„gebrauchet seyn wolte: so sehe ich mich, mei-
„ner eigenen Ehre wegen, selbst in diesen criti-
„schen und unglüklichen Zeitläuften verbunden,
„unthätig zu bleiben.„

Der Prinz von Conti, seine Schwester, die Herzogin von Orleans, und die Grafen de la Marche und Charolois sind die einzigen Personen, welche die Würde ihres Ranges nicht dadurch erniedriget haben, daß sie mit der Marquisin Mas gehalten; da sie an ihrer Seite bei aller Gelegenheit die äuserste Hoheit und Empfindlichkeit gegen sie bezeuget hat. — Der Prinz von Conti aber plaget sie unter allen am ärgsten und erkläret seine grose Verachtung gegen sie am öffentlichsten. — Er weis volkommen wohl, wie weit er solche gegen sie zeigen kan, ohne dem Könige dadurch zu nahe zu treten, und findet und nimt daher fleisig Gelegenheit, ihren übermäsigen Stolz und Hochmuth zu kränken.

Die Marquisin findet dagegen ihrer Seits Mittel, sich an ihm zu rächen, in so weit sie es an einem Prinzen thun kan, welcher von der ganzen Nation hochgeachtet und geliebet wird. — Der König, welcher sich nicht enthalten kan, ihn hochzuschätzen, und doch zu gleicher

Zeit viel lieber alles thun, als seine Freundin misvergnügt machen wolte, durfte zuerst diesen Prinzen nicht brauchen: Nunmehr aber hat er alle Gedanken, solches zu thun, gänzlich fahren lassen. Die Marquisin hat ihre Sache so weit getrieben, daß sie ihm eine Furcht eingejaget, daß sie ihn wegen dessen hohen Seele und Gemüthsart besorget gemacht, und ihn überredet hat, er wäre unter allen Prinzen vom Geblüte der einzige, der sich zuweilen unterstanden, sich seinen Neigungen zu widersetzen, und welcher die Kühnheit gehabt hätte, die dreusten Schritte zu billigen und sogar zu unterstützen, die von seinem Parlamente gethan worden.

Daß Herr Silhouette jezo wirklicher Generalcontroleur der Finanzen ist, hat er seiner eigenen Fähigkeit, wie sehr sie auch dieser Bedienung gemäs seyn mag, weniger zu danken, als der brünstigen Begierde, wovon Madame von Pompadour entzündet ist, sich an dem Hause von Conti zu rächen.

Herr Silhouette war vordem Kanzler bei dem Herzoge von Orleans: er fiel aber in Ungnade, weil er, auf Anhalten des Herrn von Soubize und der Marquisin von Pompadour, seinen Herrn, über dessen Gemüth er die volkommenste Gewalt hatte, zu vermögen gesuchet, daß er einige Maasregeln, die ihm hernach gereueten, wegen der Vermählung des jungen Prinzen von Conde mit Mademoiselle von Soubize nähme.

Der

Der also abgedankete Kanzler legete der Marquisin seine Anschläge in Ansehung der Finanzen vor; denn es ist nothwendig, daß man sich allezeit zuerst an sie wende, wenn man in einer Sache guten Fortgang haben wil, es mag auch für eine seyn, was es für eine wolle. Sie war überaus vergnügt über diese Anschläge; und das um so vielmehr, weil verschiedene Personen, die ihr misfielen, darunter leiden musten, besonders aber das Haus Conti, welches sehr ansehnliche Einkünfte von den Posten und einigen andern besondern Einnahmen hatte, worinnen er eine Verbesserung einzuführen Willens war.

Herr de Boullonge, welcher damals Generalcontrolleur war, ein Mann, der überaus grosen Reichthum besas, seine Bequemlichkeit sehr liebete, und über dieses der Marquisin nicht anstund, wurde sogleich abgeschaffet, und Herr Silhouette unmittelbar darauf an seine Stelle ernant, der denn ohne Verzug anfieng, seinen Entwurf auszuführen. Das gemeine Wesen schien überhaupt sehr wohl damit zufrieden zu seyn. Weil er aber einer grosen Anzahl Personen vom Stande höchst nachtheilig war: so schrien sie sehr laut wider den neuen Controlleur. Doch, da er von der algewaltigen Hand der Marquisin von Pompadour beschützet wurde: so lachete er nur über alles ihr Geschrei und entwickelte nach und nach die verschiedenen Theile seiner neuen weit sich erstreckenden Einrichtung.

Herr Silhouette ist ein Mann von sehr guten Gesinnungen und der Verfasser von einigen

Werken, welche bey der Welt in Hochachtung stehen. — Weil er jährlich vierzig oder funfzig tausend Livres Einkünfte hat: so mag er sehr wohl in einer philosophischen Gemüthsart eine Ehre suchen und uneigennützig zu seyn scheinen, ja es auch vielleicht wirklich in der That seyn.

Als er zuerst in das Amt eines Generalcontrolleurs eingesetzet wurde: so drückete er sich einigermasen folgendergestalt aus: — „Ich kan vielleicht, sagete er, diese Stelle zwanzig Jahre „lang behalten: vielleicht kan ich sie auch in einem Monate wieder aufgeben. — Ich wil keine Besoldung annehmen. Mein Vermögen ist „genug für mich; und das Beste des gemeinen „Wesens ist der einzige Punkt, den ich vor Augen haben wil.„

Es ist gleichwohl nicht sehr wahrscheinlich, daß er zwanzig Jahre lang in diesem Posten bleiben werde; ob er gleich gewis immer darinnen bleiben solte. Denn alle seine Verrichtungen zielen einzig und allein auf die Erleichterung und Zufriedenheit der Nation, und er hat das gute Glük, der Marquisin von Pompadour zu gefallen. — Aus diesem Beispiele können wir die Regel ziehen, daß Privatfeindseligkeiten zuweilen einen öffentlichen Nutzen hervorbringen können.

Die Marquisin hatte aber doch zu eben der Zeit, da sie ihrem besondern Grolle auf das Haus Conti ein Genügen leistete, noch über dieses das Nebenvergnügen, das sie dem Hause des Herrn von Soubize einen Gefallen erwies, welchen die Herzogin von Orleans zum Innhalte einer grosen

Menge

Menge witziger Sinngedichte genommen, und welchen der Prinz von Conti überal wegen seiner kriegerischen Volkommenheit lächerlich gemacht hatte.

Zu der Zeit, da die Zeitung von der Rosbacher Niederlage nach Paris kam, gieng ein Gerücht, es hätte sich der Prinz von Soubize in dem Treffen sehr hervorgethan; es wären ihm zwei Pferde unter dem Leibe getödtet worden, und eine Stückkugel hätte einen Edelknaben, welcher in dem Treffen dicht bey ihm gewesen, hinweggenommen. So viel scheint an der Sache wohl gewis gewesen zu seyn, daß der Herr von Soubize, welcher den wenigen Verstand, den er besas, verloren hatte, und wie ein verwirter Mensch herum rante, ohne eigentlich zu wissen, wohin? die zwei Pferde unter sich blos zu tode gejaget.

Als die Herzogin von Orleans hinter die eigentliche Wahrheit dieser Umstände, so wie auch einige andere, kam: so erhob sie den Ruhm des Prinzen also: — Wir sind versichert, sagete sie, „daß seine Hoheit *) an diesem Tage Wunder gethan

*) Der Titel Hoheit war die Gelegenheit zu einer grosen Menge Spöttereien und Scherzreden wider den Herrn von Soubize — Als er solchen zuerst erhielt und ausgieng, seinen Besuch bei verschiedenen Personen vom Stande, die seine Bekannten waren, abzustatten: so liesen sie sich insgesamt vor ihm verleugnen. Hierauf gieng er zum Könige, ihn zu ersuchen, er möchte doch den Titel wiederum zurücknehmen, womit er ihn beehret hätte; denn es wolte ihn nunmehr keiner von seinen Freunden sprechen. — Gleichwohl ist dieser Titel nunmehr bei ihm zur Gewohnheit geworden, und viele von denjenigen, die zuerst einen solchen Ekel davor hatten, geben ihm denselben nunmehr ohne Schwierigkeit.

„than haben, und zwar weit über alles, was von „der menschlichen Natur geglaubet werden kan. „Da er sah, daß seine Leute die Flucht nahmen; „so war er begierig, wie ein anderer Roland, „das ganze preusische Kriegesheer blos mit seiner „eigenen einzelnen Person zu schlagen. — Es „wurden zwei Pferde unter ihm getödtet, und „einer von seinen Edelknaben wurde von dem Ge„sause einer Stükkugel tod hinweggeführet, und „zwar nur vier hundert Schritte weit von seiner „eigenen Person. — Dieser Ursache wegen ist „es ohne Zweifel geschehen, daß die Marquisin, „welche vor der Gefahr zittert, wodurch er ge„gangen ist, ihn wieder zu sich zurük berufen hat, „damit sich seine Tapferkeit nicht zum zweitenma„le wagen möchte, solche erschreckliche Gefahr „zu laufen.„ — „Gewis, setzete sie hinzu, der „König in Preusen hat wohl nimmermehr wissen „können, daß seine Hoheit selbst in Person unsere „Truppen angeführet; denn wenn er es gewust „hätte, so würde er gewis mehr Ehrerbietung „für einen Prinzen gehabt haben, welcher mit der „Gewogenheit und dem Schutze der Marquisin „von Pompadour beehret wird.„

Solche Reden, als diese, welche so öffentlich wider ein Frauenzimmer, das so fähig war, etwas übel zu nehmen, als Madame von Pompadour, und zugleich auch wider eine Person, deren Bestes ihr stets so sehr am Herzen gelegen hatte, ausgestosen wurden, musten ihr nothwendig den heftigsten Verdrus machen. — Dieses ist es, was ihr ingeheim die schimmernde Glükseeligkeit,

welche sie zu besitzen scheint, verbittert, und eine Wolke darüber zieht. — Die Augen des gemeinen Haufens werden in der That dadurch verblendet: es findet sich aber vielleicht nicht eine einzige Person unter der ganzen grosen Anzahl derjenigen, welche sie beneiden, die nicht in ihren eigenen Zustande tausendmal glüklicher ist, als sie in dem ihrigen seyn kan. — Da sie gewohnt ist, zu sehen, daß sich alles und jedes nach ihrem Willen biegt und nach ihrem Verlangen bequemet: so vergiftet die kleinste Widersetzung, die sie nur antreffen kan, die schlechteste Hindernis, die sich darbeut, diesem Willen im Wege zu stehen, alles das Vergnügen, welches ihr die allererwünschten Erfolge geben können.

Moliere hat ehrlich und aufrichtig gestanden, es hätten ihm die allerschlechtesten, die allerelendesten Beurtheilungen seiner Werke stets mehr wirklichen Verdrus gemacht, als ihm der gröste, der aufrichtigste und billigste Beifal jemals Vergnügen gegeben hätte. Eben so mus es auch beinahe mit der Marquisin von Pompadour seyn. — Und diejenigen, welche das menschliche Herz kennen und zu gleicher Zeit gehörig einsehen, was das öffentliche gemeine Beste erfordert, sind auch zu eben der Zeit, da sie das Elend und Unglük beweinen, welches sie veranlasset weit davon entfernet, daß sie die blos eingebildete Glükseligkeit ihres Standes beneiden solten. — Denn sie hat Empfindung und Einsicht; und was für ein Gesicht sie auch immer vor der Welt zeigen mag, so kan sie es doch vor sich selbst nicht verbergen,

gen, daß sie der algemeine Gegenstand des Fluches der ganzen Nation ist. — Diese Betrachtung mus für sich allein schon sie elend machen, und verursachen, daß sie in ihren Stunden eines vernünftigen Nachdenkens das schlechte überhingehende Vergnügen von der Rache überaus theuer bezahlen mus, welche sie zuweilen von denen nimt, die sie hassen, verachten oder schmähen.

Damit wir aber den Leser von der Beschwerlichkeit dieser ekelhaften Betrachtungen befreien: so wollen wir uns nunmehr bemühen, das finstere Gesicht, welches sie bei ihm mögen veranlasset haben, durch die Erzählung einer Begebenheit zu vertreiben, die ihn verhoffentlich auf einen Augenblik belustigen wird.

Im verwichenen Jahre, da Madame von Pompadour eines Tages zu Fuse und allein über den Marmorhof zu Versailles gieng, ereignete es sich, daß sie einen falschen Schrit that und rükling hinfiel. Durch die Unordnung und Verrückung ihrer Kleider brachte sie eine schöne neue Ausgabe von demjenigen zum völligen Vorscheine, was in den alten Zeiten Troja in die Asche geleget, und dessen gehörige Anwendung nicht lange vorher einen Cardinal aus dem Abte von Bernis gemacht hatte. — Ein gemeiner Soldat von der Wache lief den Augenblik ihr zu Hülfe; und weil sie durch den Zufal ein wenig erschrocken war, so kam er dicht an sie, bevor sie sich noch genugsam wiederum gefasset hatte, daß sie die Unordnung der Kleider zurechte brin-

gen

gen können, welche der Fal verursachet hatte. Der Soldat führete sich sehr geziemend und wohlanständig auf. Er beschattete mit seiner Hand den Lieblingsflek von seiner Majestät Gebiethe und half ihr wieder in die Höhe. — Er wurde aber gar nicht deswegen bestrafet, daß er sich so nahe an dieses Sanctum sanctorum gemacht hatte; sondern sie schikte ihm vielmehr noch an eben dem Tage einen Beutel vol Louisd'or, und wenig Wochen darnach verschaffete sie ihm das Kreuz des heil. Ludwigsordens. — Der andere Soldat, welcher vor einigen Jahren das Leben des Dauphins erhalten hatte, wurde auch nicht reichlicher deswegen belohnet; als dieser Mensch dafür beschenket wurde, daß er der Marquisin Königsfalle gesehen hatte.

Diese Geschichte wurde sogleich einem gascognischen Officier erzählet, welcher ungefähr drei Monate zu Versailles gewesen war, und vergebens um einige Beförderung angesuchet hatte. Er hatte das Wenige, was ihm noch von seinem Gute übrig geblieben war, vollends verkaufet, damit er diese Reise thun können, und zehrete nunmehr von seiner lezten halben Krone in dem ordentlich n Gasthofe, zum blauen Sonnenweiser genan. — „Nun par la sanbleu „rief er aus, ich habe zehn Jahre lang bei der „Armee gedienet; ich habe mich und meine Fa„milie in dem Dienste des Königes zu Grunde „gerichtet; ich habe funfzehn Wunden bekom„men, und habe in meinem ganzen Leben viele „tapfere Thaten gethan: ich bin aber niemals

„im

„im Standegewesen, etwas dafür zu bekommen.
„ — Und nunmehr da sehe ich nur die verkehrte „Bosheit des Schiksales, welches mich verfol„get. — Ich bin so lange Zeit zu Versailles ge„wesen, und wohl zwanzigmal des Tages über „diesen Marmorhof gegangen; doch fehlete „nichts weiter, mein Glük zu machen, als daß „ich nur einmal in meinem Leben einen Anblik „von der Marquisinn von Pompadour Antesae„cula bekäme; und diese Gelegenheit habe ich „verfehlet.„

Diese Klage, die mit groser Lebhaftigkeit und in dem rechten wahren Provincialaccente ausgesprochen wurde, muste nothwendig einen heftigen Ausbruch von Gelächter bei der ganzen Geselschaft erregen, die bei Tische war. — Weil aber der erste Theil seiner Rede nur gar zu viel Wahrheit bei sich führete: so veränderte sich ihre erste Bewegung sehr bald in die Regung eines aufrichtigen Mitleidens.

Es wurden viele Liederchen auf diese possierliche Begebenheit verfertiget. Einige von ihnen waren satirisch und andere zum Lobe der geheimen reizenden Schönheiten *), welche auf diese Weise

*) Der Herr von Voltaire giebt in seiner Pucelle Nachricht von der Marquisin von Pompadour Schenkeln wenn er von der liebenswürdigen Dorothea ihren redet, welche in der Kirche war und sich niederbückete zu bethen, da denn der unverschämte Johann Chandos, welcher hinter ihr war, seine Hand unter ihren Rok steckete:

Et decouvrit deux jambes que l'Amour
Refit depuis pour porter *Pompadour*.

Und zween Schenkel sah, die dann in spätern Tagen
Die Liebe neu gemacht, die Pompadour zu tragen.

Weise von der gar zu glüklichen Schildwache waren entdecket worden. Diese verborgenen Schönheiten, welche der Herr d' Estiolles in aller ihrer ersten Volkommenheit gesehen hatte, waren ohne Zweifel die Hauptbewegungsgründe, welche machten, daß er so lange Zeit wegen ihres Verlustes untröstbar blieb. — Er wanderte über drei Jahre lang, wie ein verlorner und misvergnügter Geist, in den Gegenden von Versailles herum, seufzete und girrete, daß ihm seine Gattin fehlete, gleich als wenn sie in der That die Treue und Keuschheit der Turteltaube gehabt hätte. Endlich aber tröstete gleichwohl die Zeit, wider deren heilsame Wirkungen keine Bekümernis die Probe hält, den armen d' Estiolles. — Allein, nachdem er überzeuget war, daß keine Frauensperson konte gefunden werden, welche geschikt wäre, die Stelle einer so gütigen und beständigen Frau zu ersetzen: so hielt er sich weislich an eine Menge derselben; welche er doch mit der Zeit bis auf zwo herunter gesetzet hat, mit denen man ihn gemeiniglich in dem Comödien- oder Opernhause kan sitzen sehen. — Wie weit ist doch ein solcher Zustand demjenigen vorzuziehen, da man sich selbst in Klostermauern verbannet oder heilige Reliquien in Avignon küsset!

Kurz um, wenn es eines Monarchen gnädiges Belieben ist, einen Unterthan mit Actäons Geweihe zu beehren: so ist es gewis sein weisestes Mittel nicht, daß er dessen Enden zum Widerstande brauchet oder vergebens wider den königlichen

lichen Jäger richtet, sondern vielmehr, daß er sich mit philosophischer Geduld niedersetzet, und im Guten die Ehrenstellen und Einkünfte aufnimt, welche sein neuer Titel stets mit sich bringt. — Würde aber vor dieser glüklichen Begebenheit Herr d'Estiolles jezo wohl in dem Besitze von zwei hundert tausend Livres jährlicher Einkünfte, seyn? — Würde der Herr von Poisson, sein Schwager, wohl ein Marquisat, und ein blaues Band gehalt haben? oder seine Schwester, die Frau von Baschi, ihren Gemahl als einen Abgesandten nach Portugall haben schicken sehen? — einen so unwissenden Mann, selbst was die gemeine Förmlichkeit betrif, daß er durchaus gezwungen war, sich drei ganzer Monate lang als einen Schulknaben unterrichten zu lassen, was für Ceremonien er beobachten müste, wenn er seine Audienz erhielte; und doch selbst nach allem dem unendliche Verwirrung veranlassete, indem er bei allen Sachen die er unternahm, stets das Gegentheil von demjenigen that, was er hätte thun sollen.

Eben dieser Mann studieret nunmehr gleichwohl wirklich die Staatskunst unter der Anführung seiner Schwägerin, der Marquisin. — Und es ist kein Zweifel, daß Frankreich bei der ersten bequemen Gelegenheit das Vergnügen haben wird, ihn an die Spitze der Geschäfte gestellet zu sehen; und wenn dieser glükliche Tag kommen wird, so wird er ohne Zweifel, der bewundernden Welt das wundersame System von Anschlägen entwickeln, welches in dem grosen geheimen

Rathe

Rathe gemacht worden, der nunmehr aus dem Prinzen von Soubize, der Marquisin von Pompadour, dem Herrn und der Frau von Baschi und dem Herrn Berryer, dem erhabenen Erfinder und Angeber der nie genug zu rühmenden Boote mit flachem Boden besteht.

Noch ist niemand fähig gewesen, zu errathen, was für Bewegungsgründe die Marquisin von Pompadour können gereizet haben, ihre Wahl auf die lezt gedachte Person zu richten; und man wunderte sich zu Paris durchgängig, da man sah, daß dieser kleine Policeilieutenant, dessen äuserste Gränzen seiner Gewalt, viele Jahre lang nicht weiter gereichet hatten, als daß er einige arme Mädchen ins Zuchthaus geschicket, auf einmal einen weiten Schrit von dem kleinen Posten zu der wichtigen Bedienung eines Sürintendanten über das Seewesen that.

Daß ein Mann, welcher durch die mächtige Gewogenheit unterstützet wurde, die Herr von Berryer auf seiner Seite hatte, Anhänger finden solte, welche sich angelegen seyn liesen, der Welt bekant zu machen, daß er die auserordentlichsten und weitläuftigsten Geschiklichkeiten in dem Seewesen, der Schiffahrt, der Handlung und sogar in der Führung der Schiffsrüstungen besäse, darüber darf man sich kaum wundern.— Es mus einem aber ohne Zweifel billig erstaunlich vorkommen, daß man diesen Berichten fast durchgängig Glauben geben solte, und daß die französische Nation sich den ausschweifenden Begrif solte gemacht haben, es würde sich dieser unbe-

kannte Aufschösling den Engländern eben so fürchterlich machen, als **Archimedes** ehemals den Römern gewesen.

Die grosen Bemühungen dieses neuen Projectmachers schrumpfeten gleichwohl endlich alle zusammen auf einmal in die pigmäenmäsige Ausdichtung der Boote mit flachen Boden ein. — So würdig dise Erfindung auch ihres Urhebers ist; so hat man doch keinen andern Vortheil davon gezogen als daß unermesliche Summen aufgewandt worden, und sie ihrem Angeber den Titel oder Zunamen **Berryer mit dem flachen Boden** verschaffet haben.

Das Schicksal des Geschwaders des Herrn de la Clüe, welches unter der Anführung dieses Herrn ausgeschicket wurde, hat die Meinung des Volkes zu seinem Besten eben nicht sehr verbessert. Man kan sich auch noch weniger einbilden, daß er einen grosen Zuwachs an Glanze von der Figur erhalten werde, welche Frankreichs Seemacht neulich gemacht hat, da an der britannischen Küste, woselbst ihre Hauptschiffe in Buchten und Flüschen getrieben worden, die kaum fähig sind, die kleinsten Nachen aufzunehmen; kurz, da alle Schiffe einer solchen königl. Flotte, buchstäblich zu reden, nicht anders, als so viele erschrockene Küchlein, bei dem Angriffe eines Habichtes, schüchtern aus einander flatterten. Wir werden also vermuthlich den armen Berryer, so wie wir an den Befehlshabern zu Lande gesehen haben, bald abgesetzet und seine Stelle durch einen andern besetzet sehen, der sie nicht um ein Haar besser verdienet, als er selbst.

Es

Es mag aber damit seyn, wie ihm wolle, so hat doch der Herr von Berryer ungefehr vor zweien Jahren auf seine eigenen Kosten eine neue Ausgabe von den Traumgesichten des Quevedo an das Licht gestellet. — Witzige Köpfe haben bei der neulichen Gelegenheit vorgegeben, es wäre ein zweiter Druck von besagtem Werke eben unter der Presse, und würde nächstens zum Vorscheine kommen. Es würde diese Ausgabe durch den Zusaz eines neuen Traumgesichtes von den Booten mit flachem Boden noch merkwürdiger und angenehmer werden, indem solcher Traum wegen seiner Lächerlichkeit gewis keinen von des Quevedo seinem etwas nachgeben würde.

Nachdeme wir so viele Generale und Staatsbediente von der Marquisin von Pompadour haben machen und zernichten, einsetzen und wieder absetzen, erhöhen und erniedrigen gesehen; so scheint nur noch eins zu fehlen, die Geschichte ihres Lebens volkommen wichtig und zugleich ganz sonderbar in ihrer Art zu machen. — Dieses ist, daß sie sich selbst das Schwert umgürtete, und in eigener Person, gleich einem andern Mägchen von Orleans in der Absicht zu Felde ziehe, den Ruhm der französischen Waffen wiederum herzustellen. — Es fehlet ihr weder an Ehrgeize, Verstande noch Herzhaftigkeit, welche zu der Ausführung dieses Unternehmens gehören und demselben gleich sind. Ich bin auch geneigt, zu glauben, daß eben die berühmte Johanna kaum mehr eine Jungfer gewesen, als unsere Heldin. — Kurz, da sie, wie ein anderer Richelieu, nach

der Erlangung einer jeden Art von Ruhme strebet: so darf die Welt eben nicht verzweifeln, daß sie nicht noch diesen auserordentlichen Auftritt in unsern Zeiten werde auf die Bühne gebracht sehen.

Der König würde sich diesem Versuche nicht widersetzen, wenn sie ausdrüklich darauf bestünde, sondern vielmehr sie vermuthlich begleiten, damit er den grillenhaften Einfal eines solchen Unternehmens bestätigte. — Ob der König von Preusen und der Prinz Ferdinand sich vor ihr zurük ziehen würden, wie Kleomenes, König in Sparta, bei dem Anblicke der Telesilla, sol gethan haben, aus Furcht, es möchte ihm keine Ehre seyn, wenn er mit einem Frauenzimmer föchte; oder ob sie sich nicht daran kehren würden, das ist schwer zu sagen. — Es scheint aber sehr glaublich zu seyn, sie würden es nicht thun, weil sie sich in dem Fortgange des Krieges bereits mit einigen Generalen eingelassen haben, die nicht viel besser waren, als alte Weiber.

Es ist ganz gewis, daß der Dauphin nicht gar lange vorher eine Art von Spötterei dieserwegen in Gegenwart einiger Hofleute vorbrachte, wovon einige schwach genug waren, solche wieder zu erwähnen. — Sie kam bald zu den Ohren des Königes, welcher damals nicht Acht darauf hatte. Nachdem aber Madame von Pompadour ihm nachher die Unanständigkeit und auch selbst die Gefahr solcher Unterredungen vorgestellet hatte: so verwiesen seine Majestät solches dem Dauphin ernstlich.

Die-

Dieses Prinzen Feindschaft wurde gegen die Marquisin von Pompadour durch folgende Begebenheit sehr verstärket.

Die vorige Dauphine, welche von Natur von einem sehr hochmüthigen Wesen war, und sich mit einem solchen Geiste aufführete, welcher vielmehr Ehrerbietung, als Liebe, einflösete, war folglich auch dem grosen Haufen der Hofleute nicht sehr angenehm. Sie fassete und bezeugete öffentlich die gröste Verachtung gegen Madame von Pompadour, und brachte, so lange sie lebete, dem Dauphin eben die Gesinnungen und eben das Misfallen bei. Als sie starb, so wurde sie ganz und gar nicht, weder von dem Hofe überhaupt, noch auch von denen, welche Bedienung bei ihrer Hofstatt gehabt hatten, beklaget. Denn sie hatte in der That die Ermahnung sehr heilig beobachtet, welche ihr die Königin, ihre Frau Mutter, bei ihrer Abreise von Madrid, *) gegeben, und hatte solche zu einer beständigen Regel ihrer Aufführung gemacht.

Bei ihrem Tode redeten einige von den Hofleuten auf eine ironische Art davon, wie nöthig es wäre, daß von einem geschikten Verfasser eine Geschichte des Lebens der Dauphine geschrieben würde. — „Das wird eben keine lange, noch „mühsame Arbeit seyn, erwiederte einer; ich „wil sie Ihnen in dreien Worten folgendergestalt

 ge-

*) „Ihr gehet nach Frankreich, sagete die Köni„gin; ehret den König, liebet euren Gemahl, „erweiset der Königin eure gehörige Schuldigkeit „und machet, daß euch sonst ein jeder fürchtet.

„geben: Sie kam nach Frankreich, wurde ge„küsset und starb. „

Wie gros auch immer der Geschmak an kurzgefasten Begriffen heutiges Tages seyn mag; so würde es doch gewis schwer seyn, diese Geschichte noch mehr zu verkürzen, und es würde vielleicht der körnichste Schriftsteller nicht im Stande seyn, die Geschichte ihres Lebens in weniger Worte zu fassen.

Der Dauphin, welchen diese Art von Spötterei sogleich hinterbracht wurde, war gleichwohl überaus böse darüber; und da man ihm auch meldete, Madame von Pompadour hätte ihren Beifal durch ein heftiges Gelächter ausgedrücket, in welches sie bei der Wiederholung desselben ausgebrochen: so entzündete dieses nebst den andern Ursachen seines Unwillens wider sie, seine Empfindlichkeit so sehr, daß er ihr bis auf diese Stunde noch nicht verziehen hat.

Es ist in der That nicht unwahrscheinlich, daß die Jesuiten, welche jezo bei Hofe sind, und es eben nicht gerne sehen, daß sich Frauenzimmer mit in die Führung der Staatsgeschäfte mengen, diese Abneigung gegen die Marquisin bei dem Dauphin mit einem geheimen Vergnügen gesehen, und unter der Hand Mittel dargebothen, diese Flamme, so viel als möglich zu unterhalten. Und die Wahrheit zu sagen, wenn sie nur nichts ärgers gethan hätten, so würden sie nicht so verhast seyn, als sie sind.

Noch niemals ist der geistliche Zug von Artilleristen an dem Französischen Hofe zahlreicher gewesen,

wesen, als jezo: denn des Königes Beichtvater, der Königin Beichtvater und der Dauphine Beichtvater sind lauter Jesuiten.

Der lezte von diesen ehrwürdigen Personen heist Pater le Croust, und ist ein dicker fetter Deutscher, welcher, da er zuerst nach Hofe kam, eben eine so grose Neuigkeit als eine wundersame Seltenheit zu seyn schien, und eben so wenig von allem dem wuste, was um ihn herum war, als einer von den Wilden aus America. Auserdem war seine Gestalt einem Bären sehr ähnlich, daß man sich hätte einbilden sollen, er wäre eben erst in dem Schwarzwalde gefangen worden. Dieses machete, daß die Marquisin, da sie ihn eines Tages mit der Dauphine gehen sah, die sich mit seinem Ansehen und seinem Umgange sehr belustiget, im Lachen ausrief: „Sehen Sie da die „Dauphine und ihren Braun. *) „ Die beiden folgenden geheimen Nachrichten, welche wir dem Leser von diesem Geistlichen geben wollen, werden ihn in den Stand setzen, daß er sich einen ziemlichen richtigen Begrif von seinem algemeinen Charakter machen kan, und ihm vielleicht nicht unangenehm vorkommen.

Es ereignete sich, daß der König ihn unmittelbar nach der ersten Niederkunft der Dauphine antraf. „Nun, mein lieber Pater le Croust, „sagete der König zu ihm; die Dauphine hat uns „mit einer Prinzessin beschenket. „ — „In „allem Ernste, Sire, antwortete er, es ist nur

*) Dieses ist der Name, welchen der Bär bekantermasen im Reinike Fuchs führet.

„ein Mädchen: doch haben wir wirklich alles ge-„than, was erfordert wurde, damit wir einen „Jungen bekämen.„

Zu einer andern Zeit, da ihm seine Majestät ihre Hand zu küssen gereichet, hielt der gute Jesuit sie fest, drückete sie sehr hart und schüttelte sie, als wenn es eines starken deutschen Kärners seine gewesen wäre. Sobald er den König mit dieser Art von Höflichkeit beehret hatte, welche ihm und seinen Hofleuten eine grose Lust machete: so gieng der Herzog von Richelieu zu dem ehrwürdigen Vater und sagete zu ihm: „Herr Pater, das „nächstemal, wenn seine Majestät Ihnen die „Hand giebt, so seyn Sie so gütig und brechen „ihm nicht die Finger entzwei oder reisen ihm „nicht den Arm aus.„

Weil ich eben daran denke, so erlaube man mir, daß ich hier eine Begebenheit einrücke, wovon eine lange Zeit am Hofe geredet wurde, für deren Wahrheit aber ich eben nicht gern die Gewähr leisten möchte. Die Erfindung ist gleichwohl nicht schlecht. Ein gewisser Herzog, der wegen seiner scharfsinnigen und spitzigen Gegenreden und Antworten berühmt, die Geisel der Marquisin und ehemals das Schrecken eines jeden Ehemannes war, hatte selbst nicht vermeiden können, das Ungeheuer zu werden, wozu er so viel andere gemacht hatte. — Seine Herzogin, welche zwar aus einem sehr erlauchten Hause war, hatte sich doch einen Privatedelmann ausgesuchet, mit dem sie sich eine Lust machete. Da ihm sein Kammerdiener von der Galanterie seiner Ge-

mah-

mahlin Nachricht gegeben hatte: so stellete er sich klüglich an, als wenn er solches nicht glaubete, und sagete zu dem Kammerdiener, er müste sich irren.

Dieser Mensch, welcher gleichwohl seiner Sache gewis war, wartete bis den andern Tag, da er den Herzog versicherte, der Herr von ** wäre jezt wirklich bei der Herzogin in ihrem Schlafzimmer: — Der Herzog gieng mit einem Paar geladenen Pistolen in der Hand, hinauf; und da er in das Zimmer kam, so wurde er gewahr, daß es einer von seinen Bekanten war, welcher seinen Namen auf diese Art in die grose Rolle geschrieben hatte. — Er hielt ihm sogleich seine Pistolen vor dem Kopf und sagete: „Wahrhaftig, mein Herr, wenn Sie Lust haben, bei meiner Frau zu liegen und das noch „dazu in meinem eigenen Hause: so würde es „sich wenigstens doch wohl gezieмen, daß es „nicht allem Gesinde bekant würde, und Sie „die Sachen ein wenig geheimer anstelleten. — „Dieser Ursache wegen müssen Sie entweder aus „dem Fenster springen, oder ich mus Ihnen den „Kopf einschiesen.„

Weil das Zimmer nicht sehr hoch war: so stund der Liebhaber nicht lange bei sich an, sondern folgete seinem Rathe und that den Sprung. — Der Herzog gieng darauf wieder hinunter; rief seinen Kammerdiener und gab ihm einen ernstlichen Verweis. Er sagete zu ihm, er hätte vorher schon geglaubet, wovon er jezo überzeuget wäre, daß er sich geirret hätte; denn alles seines

Vor-

Vorgebens ungeachtet, hätte er niemand bei der Herzogin angetroffen.

Der arme Mensch schwur hoch und theuer, es wäre nicht möglich, daß er sich geirret hätte, weil er mit seinen eigenen Augen den Edelmann hätte hinein gehen sehen; und damit er das bewiese, was er behauptete, so stund er mit der grösten Aufmerksamkeit Schildwache bis den folgenden Morgen: — aber vergebens. — Er bewachete nur den Vogel, der schon ausgeflogen war.

Nichts hätte der Marquisin von Pompadour ein grösseres Vergnügen geben können, als daß sie eine so lächerliche Begebenheit erfuhr; vornehmlich weil ihr Hauptfeind so augenscheinlich zum Helden in diesem Possenspiele gemacht war. — Sie konnte sich auch nicht enthalten, mit einer gewissen Art von Vergnügen einige wenige Worte laufen zu lassen, welche in ihrem völligen Verstande keiner Erklärung bedurften, sondern den Herzog überzeugen konten, daß ihr der ganze Umfang seines Unglückes nicht unbekant wäre. Ein Mann, der solche Fähigkeiten besas, als er, konte, wie gereizet er auch immer seyn mocht, doch nicht einen Augenblik wegen einer Antwort verlegen seyn. — „Ach, Madame, „sagete er, dies ist ein Schiksal welchem das „ganze männliche Geschlecht unterworfen ist, „von dem Zöllner an, bis zu dem Monarchen.„

Durch diese spitzige Antwort gab er nicht nur zu verstehen, daß sie den berühmten Generalpachter, Herrn d' Estiolles, zum Hahnreie gemacht,

macht, sondern überzeugete sie auch, daß die Welt gar nicht damit zu frieden wäre, daß sie, in einem so küzlichen Punkte, den grosen Monarchen selbst nicht in ihrem vertrauten Umgange mit dem Abte Bernis geschonet hätte. Der erste Theil dieser Geschichte ist gleichwohl schon vor langen Zeiten mit einer kleinen Veränderung von einem andern Herzoge erzählet worden. Es ist aber doch nichts seltenes, daß sich dergleichen Wiederholungen an galanten Höfen zutragen, daß also die Aehnlichkeit kein Beweis von der Unwahrheit der Sache ist.

Madame von Pompadour stellete sich bei der erhaltenen Antwort gleichwohl, als wenn sie keine Acht darauf hätte, und aus Furcht, sie möchte sich noch etwas schärferes zuziehen, fand sie auf eine geschikte Art Mittel und Wege, das Gespräch zu enden. — Sie that auch sogar davon nicht einmal die geringste Erwähnung gegen den König, weil sie aus vielfältiger Erfahrung gefunden hatte, was für einen schlechten Eindruk alle Klagen, die sie bei ihm wider dem Herzog angebracht, bei seiner Majestät gemacht hatten. Des Herzogs Reden waren allezeit, wenn die Sachen zur Erklärung kamen, hinlänglich gewesen, einer jeden Handlung eine solche Farbe anzustreichen, welche ihn gänzlich von aller Art des Tadels befreien konte.

Es ist kein Zweifel, die Marquisin würde überaus froh seyn, wenn sie ihn in seinem Gouvernement behalten könte, wohin er sich jezo begeben hat. Allein, wenn er anfängt, seines

Lebens

Lebens in der Provinz wirklich überdrüssig zu werden: so wird er leicht Mittel finden, sich den Weg zu seiner Zurükkunft nach Hofe zu bähnen.

Doch weiter! Ich werde hoffentlich nicht Gefahr laufen, daß man mich tadeln werde, wenn ich hier einige kleine nicht zusammenhangende Begebenheiten anführe, welche die Marquisin betreffen. — In einer grosen und wichtigen Historie möchten sie in der That zwar wohl von gar zu kleiner Erheblichkeit zu seyn scheinen, und die Erwähnung derselben möchte ein wenig das Ansehen von einem Flikwerke oder nur zum Ausfüllen dienenden Stükwerke haben. — In solchen zerstreuten Nachrichten aber, wie diese, kan auch der allerkleinste und geringste Umstand, worinnen die Heldin, welche die Hauptfigur in dem Stücke vorstellet, nur im geringsten mit begriffen ist, gewis nicht als unnöthig und nicht zur Sache gehörig oder als unangenehm angesehen werden. — Mit was für einen sonderbaren Vergnügen würden wir nicht heute zu Tage tausend kleine Nachrichten oder so genante Anekdoten von denen berühmten Schönheiten des Alterthums lesen, welche vordem durch ihren erhabenen Rang so hoch angesehen waren, und welche zwar mit der Marquisin von Pompadour in gleicher Classe stunden, von denen aber doch keine jemals mit einem solchen wiederstralenden Glanze geschimmert hat!

Es ist nicht zu zweifeln, daß es Schriftsteller gegeben, welche ihre Geschichte zum Unterrichte der neugierigen Nachwelt zusammen getragen haben.

haben. Aber ach! der alles verzehrende Zahn der Zeiten und die enthusiastische Wuth der Mönche und Barbarn, welche uns so vieler Werke des Sallustius, Cicero und Livius beraubet haben, haben uns auch diese kostbaren Anekdoten entzogen, deren Verlust nunmehr so empfindlich von denjenigen beklaget wird, denen die Zeit so beschwerlich auf dem Halse liegt, und welche eine beständige Zerstreuung nöthig haben, sich diese Last zu erleichtern. — Zum Besten der künftigen Zeiten also und damit ich Personen von solchem Schlage künftig ihres so vernünftigen Bedauerns überhebe, nehme ich es über mich, sie von folgenden Begebenheiten zu unterrichten.

Die Marquisin von Pompadour geht selten nach Paris, auser unbekannter Weise, da die meisten von dem geringen Volke eine grose Neugier bezeugen, sie einmal zu sehen. Es ist dieses aber eine Neugier von eben der Art, dergleichen wir empfinden, wen wir gern einen Crocodil oder eine Klapperschlange, einen Wolf oder einen Tyger, oder auch einen Kometen sehen mögen, dessen Erscheinung man als eine sichere Vorbedeutung von Verheerung oder andern unglüklichen Heimsuchungen ansieht.

Sie darf sich nicht an einem einzigen von den Plätzen der öffentlichen Lustbarkeiten sehen lassen. Die Schauplätze sind noch die einzigen Oerter, wo die unglüklichen Pariser noch immer eine Art von Körper ausmachen und einige kleine Ueberbleibsel der Freiheit erhalten zu haben scheinen.

Weil

Weil fast ein jeder von ihnen ein Stük Staal an seiner Seite führet: so ist es wahrscheinlich, daß ungeachtet der Wachen, die gemeiniglich bei solchen Bewegungen sehr unthätig und leidend sind, sie sich kein Bedenken machen würden, wenn die Unruhe ihrer Leidenschaft zu ihrer Höhe gestiege seyn solte, die Marquisin mit den ärgsten und heftigsten Flüchen zu belegen; und man würde nicht zugeben, daß die Vorstellung weiter vor sich gienge, als bis sie den Platz verlassen hätte.

Sie hat auch viel zu viel Verstand, als daß sie sich der Gefahr einer Beschimpfung von dieser anstößigen Art aussetzen solte. — Die Plätze, welche sie mit ihrer Gegenwart beehret, sind meistentheils die Kirchen und Akademien; und zuweilen besuchet sie einige neue Werke, welche aufgeführet werden. Jedoch auch selbst hier erscheinet sie niemals anders, als mit einer Anzahl von ihren eigenen Creaturen und wenigstens funfzig von der Leibwache umgeben, wovon die meisten verkleidet sind, damit dieselben sie vertheidigen könnten, im Falle ihr einige Beleidigung solte angethan werden.

Der Marquis, ihr Bruder, ist bei diesen Besuchen stets ihr Begleiter. — Und wenn die ganze Zunft der Kenner über die Schönheiten eines Gemäldes, einer Bildsäule, oder einiger neuen Angabe in der Baukunst entzücket zu seyn scheint: so sieht er es mit einer Art von kalten Gleichgültigkeiten an, weil er irgendwo gehöret hat, die Bewunderung sey ein Zeichen eines kleinen Geistes. — Wenn sich einer die Freiheit

nimt, ihn um seine Meynung von dem Stücke zu befragen: so sinnt er eine Weile nach, als ob er dessen Schönheiten und Mängel volkommen abwöge, und wenn nun nach dem allen die Umstehenden wohl eine gelehrte Abhandlung erwarten können, so antwortet er entweder gar nichts, oder wird mit einem vielbedeutenden Kopfschütteln und einem hohen Wesen ausrufeu: „Nun, es ist „nicht ganz schlecht.„ Dieser Ausspruch ist überaus lehrreich für seine Zuhörer und so beschaffen, wie er sich einbildet, daß er der stäkste Beweis von seinem durchdringenden Geiste und der höchsten Scharfsichtigkeit bei ihm seyn könne.

Casaabigi, welcher zu eben der Zeit, da er der Welt eine sehr schöne Ausgabe vom Metastasio geliefert, das Werk durch eine abscheuliche Vorrede dazu von seiner eigenen Feder geschändet, hat alles der Frau Marquisin von Pompadour zugeschrieben, und in einer Anfangsleiste, die er über die Zuschrift gesetzet, sie als die Pallas vorstellen lassen; welche den Weisen des Areopagus, von denen sie umringet ist, Lehren giebt. — Es ist nicht zu zweifeln, daß sich in kurzem ein noch unverschämterer und knechtischer Schriftsteller werde in den Kopf kommen lassen, den Marquis von Marigny unter dem Bilde des Apollo, mit Lorbern gekrönet, vorzustellen, wie er von den Musen umringet ist, und mit seiner eigenen Hand ihnen das reine Wasser der Hippokrene mittheilet. So wird vielleicht nächstens eben derjenige abgebildet werden, dessen höchste Ehre, wenn sie seinen Verdiensten

gemäs seyn solte, keine andere seyn würde, als daß er einen Handlanger abgäbe und den Mäurern den Kalch zureichete.

Die Wahrheit aber zu sagen, so schicket es sich vielleicht nicht sogar unrecht, wenn man die Marquisin von Pompadour mit allen Kennzeichen der Minerva vorstellet; weil sie eben so, wie diese Göttin, reichliche Weißheit hat, dem Kriege vorsteht, vortreflich an dem Weberstuhle ist, und sich selbst als die Beschützerin der Künste und Wissenschaften zeiget *). — Jedoch über-

*) Sie gab dem Abte von Bernis unter dem Fus, daß er an den Herrn Voltaire schreiben solte, um ihn zu vermögen, daß er wieder nach Paris käme, und ihn nach Hofe einzuladen. — Allein dieser grose Geist hielt es für rathsamer, seine angenehme Einsamkeit dem thörigten Stolze der Grosen vorzuziehen, von denen er vorher war verworfen worden. — Seine lange Abwesenheit hat die neidische Eifersucht seiner Kunstrichter unterdrücket. — Sie bewundern ihn insgesamt, preisen nunmehr selbst seine Werke, und ertheilen ihm die Ehre, wovon wir selten finden, daß sie den Lebenden erwiesen werde. — So, daß des Horatius Worte an den August mit Rechte auf ihn können angewandt werden:

Viventi tibi maturos largimur honores.

Dir Lebenden reichen wir zeitige Ehre.

Zu der Zeit aber, da die Marquisin dem Herrn Voltaire diesen Antrag that, war seine Pücelle noch nicht an das Licht getreten. — Seine Abschilderung der Marquisin von Pompadour in diesem Gedichte hat zu viel Satyrisches unter das Lobrednerische gemischet, als daß es ihr wahrscheinlicher Weise gefallen könte.

überhaupt hat sie gewis mehr von der cyprischen Königin, als von der atheniensischen Jungfrau an sich, und meiner Meinung nach, würde sie eine bessere Figur machen, wenn sie als Venus vorgestellet würde, welche der ehrliche Anchises in seine Arme schlösse.

Es kan in der That nicht geleugnet werden, daß die Marquisin nicht sehr vielen Verstand und alle diejenigen Gaben und Geschiklichkeiten besäse, welche ein Frauenzimmer angenehm zu machen dienen. Ich getraue mir aber nicht, mit Grunde der Wahrheit zu behaupten, daß sie entweder die Malerei, die Bildhauerkunst, oder die Baukunst und noch vielweniger die Kriegeskunst oder die tiefste Staatskunst volkommen inne hat. — Sie mag vielleicht eine überaus gute Richterin von dem zärtlichen Schwunge eines Madrigals, von dem scharfen attischen Stachel eines Sinngedichtes oder den rührenden Stellen in einer musikalischen Arie seyn, und doch zu gleicher Zeit die wirklichen Schönheiten derer Werke ganz und gar nicht einsehen können, die von einer tiefen Urtheilskraft und von Geschmacke sind: als z. E. Montesquious Werk von den Gesetzen, Mablys Unterhandlungen, oder sonst eines andern Schriftstellers vom ersten Range Schriften.

Es ist wahr, bei der leztern Ausstellung der Gemälde in dem Saale des Louvre gab sie ihre Meinung und mit guter Urtheilskraft, von vielen von denen Stücken, die dahin gebracht wurden. Der verständige und scharfsichtige Theil der Welt wunderte sich gleichwohl darüber gar nicht. Es

war sehr wohl bekant, von was für Personen dieses Urtheil war gefället worden, und unter was für einer Anweisung sie lange Zeit solches gelernet hatte. Doch muste man gestehen, daß sie ihre Lectionen auf eine solche Art wiederholete, daß es schien, sie wären ganz ihr eigen, und, daß sie denjenigen besondere Anmuthigkeiten gaben, welche volkommen besonders ihre waren.

In diesem Saale des Louvre ist ihr Gemälde, wie es vor vielen Jahren vom Boucher gezeichnet worden, wiederum dem öffentlichen Anschauen in dem allerherrlichsten Gesichtspuncte ausgesetzet worden. — Es ist wahr, es hat jezo nicht die geringste Aehnlichkeit mehr mit dem Originale. Weil doch aber eine grose Anzahl von Fremden dahin kömt, welche sie niemals gesehen haben: so machet es ihr ein Vergnügen, daß sie einen vortheilhaften Begriff von ihrer Schönheit mit sich nehmen, und daß diejenigen, welche sie jezt wirklich kennen, auch im Stande seyn mögen, aus diesem Gemälde ein Urtheil von demjenigen zu fällen, was sie vormals gewesen ist.

Ungefähr vor acht Monaten wurde sie auch vom Vanloo gemalet, — Es gieng einige Zeit hin, bevor sie sich entschliesen konte, sich von ihm malen zu lassen, weil dieser Maler, der ohne viele Umstände aufrichtig ist, ausdrüklich darauf bestund, er wolte sie so vorstellen, als sie jezt ist. — „Ich kan nicht, Madame, sagete er zu ihr, in „meinen Gemälden schmeicheln: — sie sind alle „zusammen ihren Originalien ähnlich. Kleiden „Sie sich wie Sie wollen, nehmen Sie ein Ge-

„sicht

„ſicht und eine Mine, nehmen Sie eine Stellung „an, was für eine Sie wollen; und ich wil ihr „nachahmen.„

Die Marquiſin konte gewis wider einen ſo ſchönen Vorſchlag nichts einwenden. Ob nun aber gleich das Stük in Anſehung ſeiner Ausführung, Bouchers ſeinen weit übertrift: ſo bilde ich mir doch ein, es werde ſchwerlich ſo, wie ſeines, dem öffentlichen Anſchauen dargeſtellet werden, weil es nicht eine ſo ſchöne Figur vorſtellet.

Einige Tage darnach, da Madame von Pompadour die Gemälde in dem Louvre beſehen und beurtheilet hatte, wurden in einer Nacht über zwanzig tauſend Pfund eiſerne Stangen weggetragen, welche zu den Gattern gehöreten, womit ihre berufene Einſiedelei umgeben war. Die Thäter waren mit dieſem Diebſtahle noch nicht einmal zufrieden, ſondern verheereten auch den Garten, verwüſteten das liebenswürdige Haus, ſchlugen einige Fenſter in ihrem Palaſte ein und zerſtöreten ſogar die Bildſäule des Cupido in der Mitte des Roſengebüſches, welche ein ſehr ſchönes Stük von Bildhauerarbeit war.

Es iſt kaum zu begreifen, wie in einer einzigen Nacht es möglich geweſen, ſo vielen Schaden anzurichten. — Allein, Madame von Pompadour hatte nicht ſo bald Nachricht von dieſer kühnen Beſchimpfung erhalten, ſo wurde ihr auch gemeldet, wer die Thäter davon wären, und doch hat ſie ſich, ich weis nicht aus was für Urſachen, niemals Mühe gegeben, ſie zu verfolgen, ſondern ertheilete nur blos Befehl, den

Garten wieder einzurichten, in die Fenster neues Glas einsetzen zu lassen, die Laube wieder auszubessern, und neue Gatter zu verfertigen. Dieses geschah sogleich ohne Verzug; und in weniger als sechs Tagen war alles wieder in dem vorigen Stande.

Diese mäsige Aufführung gegen die Strafbaren in dieser Sache war vermuthlich das Mittel, ihre Laube vor fernern Anfällen zu bewahren. — Unmittelbar darnach aber thaten einige Boshafte einen Angrif auf ihren Pallast, und beschmiereten die weisen Steine, wovon er erbauet ist, auf acht Fus hoch von der Erde, mit allerhand ärgerlichen und schändlichen Inschriften. — Einige davon waren französisch, andere lateinisch, und einige italienisch; woraus augenscheinlich erhellete, daß es andere Leute seyn musten, als der Pöbel, welche so ergrimt wider sie waren.

Ueber der Thüre löscheten sie mit aufgeschmierter Lampenschwärze die Aufschrift HOTEL DE POMPADOVR ganz aus, und setzeten folgende Buchstaben dafür an die Stelle: R. M. Æ, zu deren Erklärung es vielleicht eben nicht nöthig seyn wird, seine Zuflucht erst zu einem von denen Schriftstellern zu nehmen, die von den alten Aufschriften gehandelt haben. — Die Meinung ist eben nicht schwer zu errathen *)

Diejenigen, welche sich zu dieser Absicht mit einander verbunden gehabt, müssen ihrer wenigstens ein Dutzend gewesen seyn, und von einem sol-

*) Vermuthlich Regiæ Meretricis Ædes, oder besser Reginæ Meretricum Ædes.

solchen Range, daß sie von der Wache nichts zu befürchten gehabt. Denn wären sie nur im geringsten in ihrem Geschäfte gestöret worden: so würden sie solches in einer so kurzen Zeit nicht haben ausführen können.

Has und alte eingewurzelte Feindschaft, aber nicht Wiz, hatten allein diese Aufschriften erzeuget, wie man augenscheinlich erkante. — Die meisten davon waren überaus grob und ohne die geringste Scherzhaftigkeit. — Eine davon war über der Thüre in diesen Worten eingegraben: Miserrimi Belli Causa Cunnus. — Dies lezte Wort wurde auch fast in allen andern gefunden.

Das allerbeisigste, was man darunter bemerkete, war eine Zeichnung, in welcher der französische Monarch und seine vornehmsten Staatsbedienten mit einem Stricke durch ihre Nase vorgestellet und von der Pompadour geführet wurden, welche die Krone auf dem Kopfe und den Zepter in der Hand hatte.

Dieser entsezliche Angrif erzürnete die Marquisin auf eine ganz andere Art, als die Verheerung ihrer Einsiedelei. Sie war aber doch nicht so glüklich, daß sie die Urheber davon entdecken konte. Denn ungeachtet der unermüdeten Mühe welche nicht allein sie, sondern auch der König und seine Staatsbedienten sich gaben, diejenigen ausfündig zu machen, welche dieses Crimen læsæ meretriciae Majestatis begangen hatten, konten sie doch keine Spur von denselben antreffen.

Seit der Zeit, da Damiens den Anfal auf den König gethan hat, sind unaufhörlich recht gräu-

liche Schmähschriften in Paris an die Kirchthüren, in der Thuilleries, in Luxemburg, an die Bäume des königlichen Pallastes und kurz, auf allen Plätzen, die am meisten besuchet werden, angeheftet worden. — Sie sind stets eine Zeit lang daselbst geblieben, weil sonst niemand, als ein Commissarius, das Recht hatte, sie abzureisen. — Unterdessen aber, daß sie da hiengen, durfte man nicht mehr, als nur blos einen Blik darauf werfen und sie gleichsam nur im vorbeigehen mit Furcht und Zittern lesen. Denn es wurden viele ergriffen und sehr scharf befraget, weil man beobachtet hatte, daß sie etwas gar zu aufmerksam dieselben angesehen.

Einer von solchen Zetteln wurde an die Thüre des Jesuitercollegii Ludwigs des Grosen genagelt, und es stunden diese Worte darauf: „Bruti, „vos, qui reges consuevistis tollere, cur „non hunc regem jugalatis? — Operum „hoc, mihi credite, vestrorum est.„

Da diese lateinische Aufschrift dem gemeinen Volke war erkläret worden, welches zwar, wenn es unter einer unerträglichen Last von Steuern und Gaben niedersinket, zuweilen sich beklaget und laut schreit, im Grunde aber allezeit eine aufrichtige Zuneigung zu seinem Könige behält: so würde es mit der äusersten Schwierigkeit kaum abgehalten, daß es nicht das Collegium in Brand steckete, und alle diese Brutusse, deren Hülfe auf solche Art verlanget wurde, aufopferte. — Es war nöthig, daß fast die ganze Wache zu Paris aufgebothen und einige Tage lang ihr Haus

mit

mit Wachten umringet wurde. — Sie hatten auch vielleicht niemals eine so gerechte Ursache, zu befürchten, es möchten ihre Listen von Märtirern vermehret und ihre eigenen Namen in das Märtirerverzeichnis ihrer Geselschaft eingetragen werden, welches der P. Tanner zusammengestoppelt hat.

Wäre der König zu Mez gestorben: so würden ihn alle seine Unterthanen aufrichtig bedauert haben. Allein, sie sind seitdem nicht damit zufrieden, daß er diejenigen eifrigen Bezeugungen der Ergebenheit und Zuneigung, die sie ihm bei solcher Gelegenheit erwiesen, nicht gehörig vergolten hat. — Seine Schwachheit und Verschwendung gegen die Marquisin nebst der unermeslichen Auflagen und zu gleicher Zeit den unglüklichen Erfolgen des gegenwärtigen Krieges haben den grösten Theil seiner Unterthanen, deren Augen nunmehr ein wenig eröfnet sind, so weit von ihm abgewandt, daß er es vermuthlich überaus schwer finden wird, ihre Herzen wiederum zu gewinnen oder in der künftigen Geschichte den Zunamen des Rechtgeliebten zu behalten, den sie ihm beilegeten.

Madame von Chateau-roux, welche er in diesen Umständen abschaffete, starb, es ist wahr: allein, man glaube nicht, daß ihr Tod durch die Freude verursachet, oder sie mit Gifte vergeben worden, welche beide Erzählungen herumgiengen. Die wirkliche Veranlassung, daß sie ihr Leben verlor, war ein Versuch, ob sie es dahin bringen könte, daß es ihr unrichtig gienge. Denn

sie hatte es für dienlich erachtet, die Bekümmernis, welche ihr die Entlassung von seiner Majestät verursachet hatte, dadurch zu mäsigen, daß sie einen andern Liebhaber in ihre Arme nahm, von dem sie damals wirklich schwanger war.

Weil ich hier dieses Frauenzimmer erwähnet habe: so können wir nicht unterlassen, anzumerken, daß unsere Heldin ein ganz anderes Betragen in ihrer Aufführung gegen die Königin beobachtet hat, als ihre Vorgängerin gethan. Madame von Chateau-roux beflis sich stets, ihrer Majestät mit derjenigen Verachtung zu begegnen, welche einer so verächtlichen Nebenbuhlerin zu bezeugen die Königin vielmehr ein Recht hatte. — Der Marquisin hingegen mus man die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie ihr stets die ehrerbietigste Schuldigkeit erwiesen, und sie verrichtet in ihrem Posten, als eine Ehrendame, mit einer besondern guten Art alle Pflichten, welche dieses Amt von ihr fordern können, ungeachtet der beschwerlichen Unterthänigkeit, wozu es dieselbe verbindet.

Kurz, Madame von Pompadour, welche das eigentlichste Camäleon auf Erden, das geschmeidigste, biegsamste und gefälligste Geschöpf ist, welches nur leben mag, ist ihres bekanten Charakters ungeachtet, dennoch beinahe eine Lieblingin bei der Königin geworden. — Sie kleidet sich wie sie gibt allem, was sie saget, Beifal, richtet sich nach allem ihrem Wesen, spricht mit ihr von ihrem Pater Beichtvater, von den Volkommenheiten eines christlichen Lebens, von dem

Para-

Paradiese und dem Fegfeuer: — und sie weis zu gleicher Zeit, einen jeden andern Punkt, der ihr in ihren Umständen vorkömt, zu verfolgen, und ihm nachzuhängen: — als z. E. einen neuen Marschal von Frankreich zu machen, einen Staatsbedienten abzusetzen und einen andern zu ernennen; den König wegen einer verlorenen Schlacht zu trösten, ihm Verstärkung und Rüstung zu verschaffen, einen Bericht zu lesen und den Inhalt zu einem andern in die Feder zu sagen, zu strafen, zu belohnen, zu entdecken. — Kurz, es würde einen verlegen machen und schwer fallen, zu entscheiden, wer die gröste Mannigfaltigkeit von Dingen zu thun oder von Geschäften zu unterhandeln hätte, sie oder der Held von Preusen.

Mitten unter allem ihrem verwirten Gewühle von Staatssachen und Ehrgeize hat doch das Glük ihr Gelegenheiten in den Weg geworfen, allen den Schaden, den sie anrichtet, und das Unheil, das sie stiftet, einigermasen wieder zu vergüten, und sie ist weise genug gewesen, solche Gelegenheiten zu ergreifen.

Die folgende Geschichte bringt der Marquisin von Pompadour so viel Ehre, daß die Unterdrückung derselben eine wirkliche Ungerechtigkeit gegen sie seyn würde. Sie mag also dienen, durch die Empfindung, die sie nothwendig erregen mus, zu zeigen, daß eine tugendhafte Handlung zuweilen hinlänglich genug ist, einen so grosen Glanz von sich zu geben, daß er die Augen der Critik vor einer grosen Anzahl schlechter Handlungen verschliest.

Boissi, der Verfasser von einigen mit Beifalle aufgenommenen dramatischen Stücken und vornehmlich von einem, welches vorzüglich und nach Verdiensten hochgeschäzet wurde: der Franzose zu London genant, hatte gefunden, daß er nicht von dem gewöhnlichen Schiksale derjenigen frei wäre, welche die Musen verehren. Eben dasjenige Stük Feld, welches am wenigsten unfruchtbar auf dem Parnasse seyn sol, und welches er anbauete, die Schaubühne, hatte ihm wenig mehr eingetragen, als einen kümmerlichen Unterhalt für ihn, seine Frau und ein Kind. Kurz, Unglüksfälle, Mangel an guter Haushaltung vielleicht, oder sonst andere Ursachen, was es für welche auch seyn mochten, die ich nicht recht sagen kan; hatten ihn in die allerkläglichste äuserste Dürftigkeit und Noth gebracht.

In diesem Zustande, da er unter den Unanständigkeiten seines Schiksales erlag, hatte er gleichwol noch zu viel von demjenigen Geiste an sich, welcher eine Genie kentlich machet, als daß er sich durch niederträchtige Ansuchungen oder Bettelbriefe erniedrigen wolte. Er hatte Freunde, deren Gütigkeit dadurch, daß er sie brauchete, nicht war erschöpfet worden; und welche er aus eben der Ursache noch ferner zu beunruhigen desto abgeneigter war. Seine Freunde aber waren um so vielweniger zu entschuldigen, wenn sie seine Noth wusten, und ihm nicht den Schmerz erspareten, ihnen erst solche vorzustellen.

Doch Boissi, welcher von seinen verdrieslichen Umständen überwältiget war, fasset den

Ent-

Entschlus, er wolle den kürzesten Weg aus dem Walde nehmen, und sich selbst den Tod anthun. Und in dem Lichte, worinnen er den Tod ansah, nämlich als eine freundschaftliche Befreiung von allem fernern Elende, beredete er nicht allein seine Frau, ihm Geselschaft zu leisten, sondern er wolte auch nicht seinen Sohn, ein Kind von fünf Jahren, hinter sich zurük und der Barmherzigkeit der Welt überlassen, worinnen er so wenig gefunden hatte. Vermuthlich mag das Beispiel Rich. Smiths in fast eben dergleichen Umständen, ein Beispiel, welches durch Voltairens Anführung desselben so bekant geworden, nicht wenig Antheil an seiner unglüklichen Entschliesung gehabt haben.

Nachdem nun dieser Entschlus gefasset war, sie wolten mit einander sterben; so blieb nichts weiter übrig, als daß sie die Art und Weise desselben fest setzeten. Es wurde die allermarterhafteste, nämlich das Verhungern, erwählet; nicht blos deswegen, weil solches die natürlichste Folge von ihrem Zustande war, und also auch für eine Wirkung desselben wider ihren Willen konte angesehen werden, sondern auch weil es sie einer Gewaltthätigkeit überhob, welche weder Boissi noch seine Frau gegen einander auszuüben in ihrem Herzen Muth genug finden konten. Sie entschlossen sich also, in der Einsamkeit ihres Zimmers, worinnen die unglükliche Noth so wenig gestöret zu werden befürchtete, mit einer unbeweglichen Beständigkeit die Ankunft ihres Befreiers, wiewohl unter der

magern

magern grimmigen Gestalt des Hungers, zu erwarten.

Sie fiengen demnach an und fuhren muthig fort, ihren Anschlag auszuführen, sich nebst ihrem Kinde zu Tode zu hungern. Wenn jemand von ungefähr an ihr Zimmer kam, und solches verschlossen fand, ihm auch keine Antwort gegeben wurde: so schlos man blos daraus, es wäre niemand zu Hause. Sie hatten also alle Zeit, die sie nur wünschen konten, ihre Gesinnung zu volbringen. Was kan aber einen wahren Freund hintergehen oder abschrecken? Sie hatten einen, der, wie es schien, nicht viel mehr, als sie selbst, im Vermögen hatte, und dem sie daher auch niemals, aus Furcht, sie möchten ihm beschwerlich fallen, die äuserste Noth geklaget hatten, worein sie wirklich gerathen waren.

Dieser Freund war einer von denen, welcher an ihr Zimmer gekommen war, und da er es zugeschlossen fand, natürlicher Weise so wie andere, daraus schlos, daß Boissi und seine Familie ausgegangen oder vielleicht gar ausgezogen wären. Bei weiterem Nachdenken aber oder auch aus demjenigen innern Triebe, womit der Geist der Freundschaft reichlich versehen ist, fieng er gleichwohl an zu befürchten, es müste bei seinem Freunde etwas nicht recht zugehen, ob er gleich nicht muthmasen konte, was es seyn solte, daß er ihn niemals weder zu Hause antreffen, noch sonst einige Nachricht von ihm erhalten konte. In dieser Angst gieng er wieder nach Boissis Zimmer; und weil ihm entweder einige

ge Bewegung oder einiges Geräusch darinnen verrieth, daß sein Freund zu Hause seyn müste; oder auch weil er etwas von der Sache zu argwohnen anfieng, so lies er die Thüre aufschlagen, nachdem er keine Antwort erhalten hatte.

Boissi und seine Frau hatten es so ernstlich gemeinet, daß es nunmehr der dritte Tag war, da sie keine Nahrung zu sich genommen hatten, so daß sie albereits so weit auf dem Wege zu ihrer vor Augen habenden Heimath gekommen waren, daß man hätte sagen können, sie wären schon an der Thüre derselben.

Der Freund fand sie bei seinem Eintritte in die Stube, wo dieses Schauspiel des Todes weiter vorgehen solte, bereits in solchen Umständen, daß sie wegen seines Eindringens unempfindlich zu seyn schienen. Boissi und seine Frau hatten weiter keine Augen, als für einander, und sasen nicht, sondern wurden vielmehr nur von zween gegen einander über gesezten Stühlen unterstützet, damit sie nicht auf den Boden fielen; und hatten ihre Hände in einander geschlossen. In ihren geistermäsigen Blicken waren sie auf eine matte Art niedergeschlagen, und es lies sich darinnen eine Art von einem traurigen Mitleiden wegen des Kindes lesen, welches an den Knien der Mutter hieng, und schien, als ob es gegen sie, bei seiner natürlichen Zähigkeit des Lebens um Nahrung hinauf sähe.

Diese Vorstellung von erbärmlichen Elende verdros den Freund nicht weniger, als sie ihn betrübete. Er schlos aus den Umständen gar bald,

was

was alles das bedeuten solte. Seine erste Sorge war also, nicht den Boissi oder seine Frau zu Rede zu setzen, sondern sie zu vermögen; daß sie seinen Beistand annähmen, worinnen er keine kleine Schwierigkeit fand. Ihr Entschlus war im Ernste gefasset worden; sie hatten nunmehr das Aergste überstanden, und sahen ihren Hafen vor Augen. Die Mattigkeit, welche auf die fast unerträglichen Martern des Hungers gefolget war, hatte ihre Empfindung derselben und zu dem Leben getödtet. Auserdem mochten sie sich auch eine falsche Schande daraus machen, daß sie dasjenige nicht ausführeten, was sie sich also vorgenommen hatten; indem man sich nur gar zu oft einbildet, daß es eine Art von Schandfleck sey, wenn man einen Selbstmord angefangen, und nicht volführet hat, als ob solches einen Mangel an Standhaftigkeit voraussetzete. Dieser Freund aber ergrif das rechte Mittel, sie wieder mit dem Leben zu versöhnen, indem er das Kind mit zu seinem Fürspruche anwendete; das Kind, welches noch keines von denen Vorurtheilen oder Gründen haben konte, die sie etwan haben mochten, nicht wieder zurük zu gehen, und welches zwar wenig Leben zu verlassen aber doch schon genug hatte, dasselbe noch zu lieben. Der Trieb zur Selbsterhaltung that seine gewöhnlichen Wirkungen. Das Kind hielt seine kleine Händchen in die Höhe und ersuchete nebst dem Freunde seine Aeltern, daß sie doch in ihrer aller Erquickung einwilligen möchten.

Die

Die Natur redet hier nicht vergebens das Wort. Der Freund fuhr hierauf fort, da sie sich selbst nicht helfen konnten und niemand zu ihrer Bedienung hatten, ihnen sogleich Speise mit der gehörigen Vorsicht und Herzstärkung zu verschaffen. Er verlies sie auch nicht eher, als bis er gesehen hatte, daß sie auf den Wege waren, das Leben wieder zu erlangen; und er gab ihnen alles Geld, was er bei sich hatte. Auf diese Art durfte Boissi, durch die zärtliche Sorgfalt seines Freundes, zu Paris nicht die zweite Vorstellung von dem Trauerspiele des armen Otway in London *) aufführen.

Diese Geschichte kam sogleich aus und wurde unter den Neuigkeiten des Tages auch zu der Marquisin von Pompadour nach Versailles gebracht, indem sie in ihrem kleinen Kreise als Königin paradirete. Unter ihren Entwürfen, dem Könige die Zeit zu vertreiben, war es nicht der geringste, daß sie alle Stadthistörchen und herumgehenden Nachrichten für ihn sammelte, denen sie durch ihre Art, dieselben zu erzählen, eine solche Reizung und Verschönerung zu geben wuste, daß die beständige Erneuerung des Vergnügens, welches sie seiner Majestät verschaffete, eines von denen Gliedern seiner Kette ausmachete, welche ein so groser Liebhaber des Zeitver-

*) Otway, der Verfasser von dem erhaltenen Venedig, der Waise, u. a. dramatischen Stücken, starb, buchstäblich zu reden, vor Hunger, indem er, an dem ersten Bissen Brodes erstickete, den er nach einem langen und gezwungenen Fasten zu sich nahm.

treibes, als er war, zu verbrechen nicht sehr leicht finden konte. Es war daher kein Wunder, daß eine so sonderbare Begebenheit ihr nicht entwischen durfte. Einer von ihren Ausgeschikten brachte sie ganz frisch aus der Stadt; und sie wurde sogleich die Hauptmaterie zur Unterredung in allen Geselschaften, welche daselbst zusammen kamen.

Viele davon nahmen sie gleichwohl mit der äusersten Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit auf. Einige von ihnen dachten, es wäre ihnen ein guter Scherz geraubet worden, daß der arme Teufel sein Vorhaben nicht ganz ausgeführet. Ein Schriftsteller, der verhungert ist, hah! hah! hah! — Keinem war es Materie zu mehrerem Erstaunen oder Unwillen, als der Marquisin von Pompadour und dem Grafen von Tremain, der blos von ungefähr damals mit in ihrer Geselschaft war.

La Pompadour ward wirklich dadurch gerühret. Es lief sogar wider den Charakter, dessen sie sich beflis, daß sie ein Mäcenas in langen Hosen seyn wolte. Sie wolte dem armen Boissi eben den Augenblik gründliche Merkmale von ihren Empfindungen bei dieser Gelegenheit geben, als der Marquis von Marigny, ihr hochwohlgeborener Bruder, die Wirkungen eines solchen Vorsatzes durch folgende Rede etwas aufschob, welche nach der wahren Denkungsart und in den eigentlichen Redensarten des heutigen Adels dieses gesegneten Landes abgefasset ist; eines Adels, welchem dieser Liebling des Glückes auf eine so

ähnli-

ähnliche Art einverleibet worden, daß er beinahe darinnen geboren zu seyn scheint. Er fing auf folgende Art an und fuhr fort.

„Ich sehe, Schwester, ihr habet Lust, ver„flucht närrisch Zeug zu machen. Was geht es „euch an, oder was ist es denn nun überhaupt „für eine so grose Sache, ob ein Autor weniger „in der Welt ist? Es giebt ihrer ohne dies nur „schon gar zu viel. Sie sind eine Art von Ge„schmeise, welches sich so schnel vermehret, daß „es uns auffressen würde, wenn wir es noch „aufmuntern wolten. Hol sie der Henker! Weil „sie ein Gewerbe mit ihren Schriften treiben; „was geht es uns an, ob sie davon leben können, „oder nicht? Sie mögen sich nach einer andern „Arbeit umsehen, oder etwas anders lernen, „als daß sie den Buchhändlern für Geld Wische „schreiben. Sie mögen Schuhe dafür putzen, „ehe sie das Papier beschmieren. Es würde eben „so vortheilhafte und volkommen so rühmlich „für sie seyn. Ich für mein Theil denke, es sey „ein vortreflicher Anschlag, um das Land von „diesem schändlichen Ungeziefer zu reinigen, daß „wir es mit unserm kaltsinnigen Gesichte und „Misfallen tödten, und es bei denen mit Luft an„gefüllten Wasserblasen des Ruhmes, worein „sie so verliebt sind, vor Hunger sterben lassen. „Auserdem so giebt es eine ganze Rotte von sol„chen erbärmlichen ausschweifenden Lumpenker„len, daß es kein Ende haben würde, ihnen zu „dienen. Kurz, denn ich mag nicht gerne lang „von nichts reden, und diese armen Teufel, die

„Schriftsteller, sind noch weniger als nichts.
„Ich bin dafür, daß man den Boissi dem gemeinen Schiksale seines verdamten Schreibehandwerkers überlasse, wenn es auch gleich nur zur Warnung und zu einem guten Exempel geschähe, andere abzuschrecken.„

Wenn irgend noch eine Sache zu der grosen Verachtung, welche die Marquisin von Pompadour gegen ihren Bruder hegete, etwas hätte beitragen können: so würde es diese Rede gethan haben.

Der Graf von Tremain, welcher Boissis Elend nicht ohne gehörige Bewegungen von Unwillen angehöret hatte, konte sich nicht enthalten, eine gebührende Antwort auf diese Rede zu geben, welche dem Geiste so anständig war, der sie hielt. Und in dieser Antwort war nichts, warum er sich so wenig bekümmerte, als wie sie von seinen Zuhörern möchte aufgenommen werden.

„Gewis, sagete er, mein lieber Herr Marquis von Marigny, die Beschirmung der Gelehrsamkeit und des Geistes und Witzes ist ein Geburtsrecht des Adels und daher, mein Herr Marquis, des Schutzes eines Mannes von Ihrem hohen Range würdig. Haben einige Schriftsteller auf eine niederträchtige schädliche Art ihre Gaben und Geschiklichkeiten gebrauchet: so ist der Schimpf und die Schande ihnen persönlich eigen, und nicht dem Geiste der Gelehrsamkeit überhaupt aufzubürden. Ich für mein Theil, Madame, kenne

„die

„die Zärtlichkeit Ihres Verstandes viel zu gut,
„als daß Sie die geringste Achtung auf diese ge-
„lehrte Rede des Herrn Marquis haben wür-
„den.„

„Boissis theatralische Stücke haben mir oft „so vieles Vergnügen gemacht, daß ich es für „eine Art von Undankbarkeit bei mir ansehe, „daß ich mich nicht genug nach seinen Umstän- „den bekümmert habe, damit ich hätte vorbeu- „gen können, daß er nicht in das äuserste Elend „wäre gebracht worden, welches allen denjeni- „gen zum Vorwurfe gereichet, die ihn kennen. „Ich habe gleichwohl ein herzliches Vergnü- „gen darüber, daß es noch nicht zu spät für „mich ist, ihm Merkmale von meiner Reue zu „geben.„

Was die Marquisin von Pompadour anbetraf, so bedurfte sie keiner andern Anreizung, ihm beizuspringen, auser dem Antriebe ihres eigenen Geschmackes und einer Begierde, sich in dem Charakter einer Patronin der Gelehrsamkeit hervor zu thun. Sie war indessen nicht damit zufrieden, daß sie ihm den Augenblik hundert Luisd'or schikte; sondern sie verschaffete ihm auch eine damals eben ledige Stelle von einem beträchtlichen Einkommen, nämlich eines Controlleurs bei dem Mercure de France nebst einem Jahrgelde von demselben für seine Frau und sein Kind, im Falle sie ihn überlebeten.

Gleichwohl aber geschah es doch nicht ohne einige persönliche Absicht auf sich selbst, daß die Marquisin von Pompadour die Ehre verdienet

hatte, der Noth eines Schriftstellers also abzuhelfen. Sie war selbst eine Schriftstellerin und hatte unter dem la Noue, einem berühmten Comödianten, Verse machen gelernet. Sie hat diesem la Noue auserdem noch grose Verbindlichkeiten, daß er ihr einen wahren Geschmak an den schönen Künsten gebildet hat. — Es kan auch nicht geleugnet werden, daß die Lehren dieses grosen Meisters in comischen Vorstellungen ihr unendliche Dienste in der Art ihrer Handlungen des Lebens geleistet haben, worinnen sie sich, figürlich zu reden, als eine sehr grose Comödiantin gezeiget hat.

Was die Poesie anbetrift, so sind ihre Stücke stets höher geschätzet worden, als die Aufsätze irgend eines andern Frauenzimmers am Hofe, ausgenommen der Herzogin von Orleans ihre, die gemeiniglich einen epigrammatischen Schwung nehmen. — Es wird vielleicht dem Leser nicht unangenehm seyn, eine Probe davon zu sehen, welche vorher verfertiget worden, ehe der wichtige Antheil, den sie die lezte Zeit her an Staatsgeschäften genommen, diejenige gezwungene und gezierte Ehrbarkeit in ihre Worte und Werke gebracht hat, welche nunmehr beide zu beherrschen scheint. — Die Veranlassung zu Verfertigung dieser Zeilen war, daß sie einesmals des Morgens die Bettdecke abwarf, da seine Majestät noch schliefen. — Die Verse haben sehr viel von Poesie und Lebhaftigkeit an sich. Die beigefügte Uebersetzung hat nicht alles so genau ausdrücken können, sondern sich

hin

hin und wieder einige Freiheiten genommen, überhaupt aber doch bemühet, so viel als möglich, die algemeine Einrichtung des Ganzen und den Schwung des Witzes beizubehalten. — Doch ohne weitere Schuzrede, hier hat man das Original und die Uebersetzung so, wie sie mir zu Händen gekommen.

ODE

Sur le Roi par Madame de POMPADOUR.

Quel voile importun nous couvre?
Je veux un moment
Parcourir mon amant;
Que de charmes je decouvre!
Suspends son reveil,
Puissant Dieu du Sommeil!
Que la Nature liberale
T'a bien formé pour les plaisirs!
Quel souffle par ta bouche exhale!
C'est l'haleine même des Zephirs
Quel voile &c.

Mais je vois deja l' Aurore;
Cachons Tircis à sa clarté,
Crainte d'une infidelité
A l' Amant qu' elle adore.
Ne t' eveille pas encore,
Reparez tes feux,
Cher objet de mes voeux:
Mais quel trait! Que vois je eclore?

Hatez ſon reveil,
Puiſſant Dieu du Sommeil!
Quel voile &c.

Wie überläſtig iſt die Decke,
Die den Geliebten mir verhült!
Ich wäre jezo wohl gewilt,
Was ſchön an ihm iſt durchzugehn.
Las, ſtarker Gott des Schlafs, geſchehn,
Daß ich ihn nicht dadurch erwecke!

Was ſeh ich hier für Reizung liegen!
Dich ſchuf die gütige Natur
Freigebig recht zur Wolluſt nur.
Was für ein Athem haucht dein Mund!
So ſüſſe Düfte werden kund,
Wenn Zephyrs durch die Roſen fliegen.

Doch ich ſeh ſchon Auroren kommen!
Sie blikt herein; und ich mus ihn
Gleich ihrem hellen Blik entziehn,
Aus Furcht, der Liebſte werde mir,
Den ſie verehret, noch von ihr
Aus Untreu endlich gar genommen.

Wach noch nicht auf, Geliebter! Mache,
Daß deine Glut ſich wieder ſtärkt!
Doch was hab ich alhier bemerkt!
Was für ein Sprösling läſt ſich ſehn?
Las ſtarker Gott des Schlafs, geſchehn,
Daß er geſchwind, geſchwind erwache!

Doch damit wir unſere Geſchichte fortſetzen, ſo hatte Madame von Pompadour in der That, da der Lauf der auswärtigen Geſchäfte wenig Nachrichten gaben, die der Nation einiges Vergnügen

gnügen brachten, der Welt einige Hofnung zu einer glüklichen Veränderung in diesen Sachen, durch die Erwählung des Marquis von Contades zum Oberfeldherrn im vorigen Jahre, gemacht. — Allein, alle ihre Erwartungen waren vergebens. — Es hat bisher noch immer geschienen, daß dieser Heerführer seinen Vorgänger zum Muster genommen habe, und genau in seine Fustapfen getreten sey. Er hat, wie er, eine Schlacht von Wichtigkeit verloren, und auch, wie er, in kurzer Zeit einen merkwürdigen Fortgang im Zurükziehen gehabt. — Das folgende Liedchen auf sie beide ist sehr fleisig wiederholet und öffentlich gesungen worden.

L'Ecrevisse vous imitez,
Couple habile, incomparable;
Lentement vous avancez
Mais plus vite que le Diable
Vous reculez.

Ihr thut was wir am Krebs erblicken,
Geschiktes Paar, dem niemand gleicht;
Man sieht euch langsam wortwärts rücken,
Doch schneller, als der Teufel weicht,
Zurük gescheucht.

Sehr wenigen Leuten sind die Mittel recht bekant gewesen, wodurch der Marquis von Contades die Hauptanführung des Kriegesheeres erhalten hat. — Denn wären Verdienste und Fähigkeit nur allein in Betrachtung gekommen: so ist kein Zweifel, es würden von den Herrn von

Broglio oder d' Armentieres, wie weit sie auch beide dem Prinzen von Conti nachstehen müssen, doch einer oder der andere den Vorzug vor dem Marquis von Contades erhalten haben. In diesem Falle aber wurde ihm die Ehre gelassen, weil er älter war, oder vielleicht auch weil er in seinem Wesen eine gewisse glükliche Mischung von dem Unternehmenden und Gelehrigen hatte.

Zu der Zeit, da der Graf von Clermont zurük berufen wurde, schickete der Marquis sogleich einige Freunde nach Versailles an den Hof, die sich bemühen solten, die Gnade seines Herrn für ihn zu erhalten; und zu gleicher Zeit gab er ihnen Briefe an die Marquisin mit, worinnen er sich in den unterthänigsten und ehrerbietigsten Worten gegen sie ausdrückete.

Sie wurden sehr gnädig aufgenommen; und man machete aus der folgenden Antwort, welche ihm Madame von Pompadour darauf ertheilete, ganz und gar kein Geheimnis. — „Ich bin „überaus wohl mit denen Gesinnungen zufrie„den, Herr Marquis, die Sie gegen mich äu„sern; und Sie können sich darauf verlassen, „daß ich Ihnen alle gute Dienste leisten werde, „die in meinem Vermögen stehen. — Kommen „Sie diesen Winter nach Versailles; ich wil „Sie einer geneigten Aufnahme von dem Könige „versichern. — Die Anführung des Krieges„heeres ist Ihnen auf den folgenden Feldzug be„stimmet; und ich schmeichele mir, daß Ihre

Abrei-

„Abreise von hier nach Deutschland unter den „glüklichsten Zeichen geschehen werde.„

Der Marquis von Contades hatte nicht so bald dieses Schreiben erhalten, so fuhr er nach Versailles, um sich zu den Füssen der Marquisin zu werfen. — Die erste Frage, die sie an ihn that, war, ob er den König gesprochen hätte? — Er sagete ihr, nein, es sey noch nicht geschehen. Jedoch gereichete dieses scheinbare Stük von Unvorsichtigkeit und Unachtsamkeit seinen Sachen zu keinem Nachtheile. — Seine Majestät erhielten nur den zweiten Besuch von dem Herrn von Contades, doch nahmen sie es nicht im geringsten übel, ob sie gleich wohl wusten, daß er der Marquisin von Pompadour zuerst seine Aufwartung gemacht hatte.

Dieser fünfte General blieb den ganzen Winter über am Hofe und verabredete mit seiner Patronin und dem Marschal von Belleisle den Entwurf zu einem Feldzuge, welcher dem Churfürstenthume Hannover seinen gänzlichen Untergang unvermeidlich bringen solte. — Es wurden keine Unkosten, keine Mühe gesparet, ihn mit einem sehr mächtigen und vortreflichen Kriegesheere zu versehen. Es bestund aus hundert und dreisig tausend Mann der besten französischen Troupen und war mit allem reichlich ausgerüstet. — Was hatte man nicht von einer solchen Kriegesrüstung zu erwarten? — Der General gab bei seiner Abreise dem Hofe und der Welt die stärkste Versicherung, er wolte ihnen mit dem allereheften eine Gelegenheit zur Illumination

und zu einem Freudenfeuer auf dem Platze la Greve geben. Selbst das Frauenzimmer ersuchete ihn, er möchte ihm doch einige Stücke von dem hannöverischen Kopfputze als etwas sonderbares zur Seltenheit schicken.

Kurz, nachdem der Marquis von Contades auf allen öffentlichen Plätzen der Lustbarkeit die ganz besondern Begebenheiten des Beifalles des Volkes erhalten hatte: so nahm er seinen Urlaub von der Marquisin, mit der völligen Entschliessung, seiner brittannischen Majestät alle ihre Herrschaften auf dem festen Lande zu entziehen. — Niemals hat man eine solche Anzahl von Courier ankommen sehen; und ihre Depeschen enthielten gerade ganz und gar nichts. Ein Marsch von einem Paar Meilen war eine hinlängliche Veranlassung einen abzuschicken.

Wie weit unterschieden war dieses von der Aufführung eines Türenne und Luxemburg, die niemals einen Bothen abschicketen, als wenn er die Nachricht von einem Siege mitbringen konte, den sie erhalten hatten. — Die Schlacht bei Minden stopfete gleichwohl die häufige Abschikkung der Curier, in welcher Schlacht, anstatt der hannöverischen Kappen, die er versprochen hatte, ungefähr zwanzig tausend Hüte, welche à la mode de France aufgestutzet waren, auf dem Felde gelassen wurden. — Der Marquis getrauete sich aber doch nicht, einen Bericht von diesem unglüklichen Treffen unmittelbar an den König zu schicken. Er hielt es daher für rathsam, der Marquisin von Pompadour zuerst Nachricht davon zu geben,

geben, damit sie das Gemüth seiner Majestät vorbereiten könte, die unangenehme Zeitung mit einem grösern Grade der Weltweisheit anzunehmen. — Der Bothe aber, den er abschickete, eilete dergestalt, daß die Nachricht von diesem neuen Unfalle noch vor seiner Ankunft in den öffentlichen Zeitungen bekant gemacht wurde.

Gute Nacht nunmehr so berufene Boote mit flachem Boden, welche eine Landung an der englischen Küste thun solten. Dieser Einfal, wovon so viel geredet und woran doch vielleicht niemals gedacht worden, wurde bis auf das nächste Jahr verschoben. — Und die Wahrheit zu sagen, das englische Ministerium ist die ganze Zeit lang wegen eines blosen Hirngespinstes beunruhiget gewesen und hat die allerunnöthigste Vorsicht gebrauchet. Denn es konten aus allen Hafen in ganz Frankreich nicht dreisig von diesen Popanzbooten zusammen gebracht werden, welche ein so groses Lärmen in der Welt gemacht haben. — Doch in Paris und London ist es zuweilen nöthig, daß eine solche Art von Hirngespinsten ausgedacht werde, um den Gemüthern des Pöbels einen Zeitvertreib zu geben; und über dieses so erreichet die Policei oftmals ihre Endzwecke durch Mittel, deren äuserliches Ansehen verständigen Personen überaus lächerlich vorkömt. Wie geschikt aber auch der Marquis von Contades sich bemühete, seiner Niederlage ein Färbchen anzustreichen: so konten die Folgen davon der Welt doch nicht lange verhehlet werden.

Damit

Damit man aber doch das Lächerliche vermeiden möchte, welches die Erwählung eines sechsten Generals denen Masregeln zuziehen muste, welchen man bisher gefolget ist: so wurde der Titel eines Generals dem Herrn Marquis v. Contades noch immer beibehalten; dabei aber ausgesonnen, daß die ganze Macht in die Hände des Herrn d'Etrees solte gegeben werden; weil Madame von Pompadour einmal in ihrem Leben erlaubet hatte, daß die Noth, des Königes Verlangen, und das algemeine Geschrei des Volkes vor ihrer eigenen Privatrache die Oberhand behielten.

Der weite Umfang der Geschiklichkeiten des Herrn d'Etrees ist nicht allein aus seinem Zuge in das hannöverische Gebieth, sondern auch durch seine Aufführung in vielen verschiedenen Feldzügen deutlich kund geworden, worinnen er sich sehr hervorgethan hat. — Es war der Welt auch nicht unbekant in was für groser Hochachtung er bei dem verstorbenen Marschalle Grafen von Sachsen gestanden, und mit was für eifrigen Lobe er von ihm gegen den König gesprochen. Als aber dieser General die unglüklichen Umstände desjenigen Kriegesheeres fand, worüber er die Anführung zu nehmen abgeschicket war: so wolte er lieber einen Posten von so vieler Ehre und Wichtigkeit ablehnen, als einen Ruhm wagen, den er mit den zerscheiterten Ueberbleibseln von eines andern schlechter Aufführung doch fast unmöglich vermehren konnte.

Hätte er aber die Anführung des Kriegesheeres übernommen, und Prinz Ferdinand hätte das

Glůk gehabt, eben die Vortheile über ihn zu erhalten, die er über die andern davon getragen hat: so würde der Ruhm, den er sich dadurch würde erworben haben, unendlich grösser gewesen seyn, und er würde Ursache gehabt haben, sich sehr darüber zu freuen, daß ihm ein Mann entgegen gestellet worden, der doch wenigstens Geschiklichkeiten hätte, ihm zu wiederstehen, und folglich das Gepräge des Verdienstes durch die Erfahrung und Klugheit seiner eigenen Aufführung zu stempeln.

Die Franzosen hatten daher sehr starke Hofnung und das gröste Vertrauen auf die Anführung des Marschals d'Etrees gesetzet. — Wie weit dise Erwartungen würden seyn erfüllet worden, das würde der Ausgang gezeiget haben. — Solte ihm aber ja das Glůk gewogener gewesen seyn, als seinen Vorgängern: so ist es wahrscheinlich, daß die poetischen Schriftsteller sich in der panegyrischen Schreibart gegen ihn kaum mit eben dem Geiste würden herausgelassen haben, womit sie neulich ihre Fähigkeit zur Satire in Ansehung der Kriegesbefehlshaber, der Cabinetscabalenmacher und der Lieblingin gezeiget haben.

Unter andern hat man davon folgende Zeilen, welche zwar bereits hier und auswärtig in vielen Blättern bekant gemacht worden: sie haben aber doch eine so unmittelbare Verwandschaft mit dieser Geschichte, daß wir eben keiner Schuzrede bedürfen, wenn wir sie hier einrücken. — Der glůkliche Schwung des Einfalles und die volkommene Uebereinstimmung des Reimes und der Vernunft, welche darinnen durchgängig herrschet,

muß

muß in dem Originale nothwendig gefallen. Ungeachtet man viele Uebersetzungen davon gemacht hat: so hat doch noch keine die kurzgefaste Schärfe des Verfassers erreichen können. Man hoffet daher leicht entschuldiget zu werden, daß man keine bessere davon geliefert hat. — Es ist sehr wohl bekant, daß die Zeilen unmittelbar nach der Niederlage bei Minden geschrieben worden. Diese war ein Streich, welche den Anschlag von den Booten mit dem flachen Boden gänzlich zunichte machete. Der Poet setzet also, daß sie nunmehr ganz unbrauchbar geworden, und fängt daher an sie mit folgenden Worten zum Verkaufe auszuruffen:

Batteaux plats à vendre,
Soldats à louer;
Ministres à pendre,
Generaux à rouer.

O France! le sexe femelle
Fit toujours ton Destin!
Ton Bonheur vint d'une Pucelle,
Ton Malheur vint d'une Catin.

Hier sind platte Schiffe zu kauf,
Soldaten im Pacht zu bestehn,
Minister zum Strange volauf,
Heerführer zum Richtplaz zu gehn.

O Frankreich! es kam dein Geschik
Doch immer von Frauenvolk her!
Ein Mägdchen macht ehmals dein Glük;
Ein Kätchen macht jezt Dein Beschwer.

Es

Es ist in diesem kleinen Stücke keine unnöthige Sylbe: und es führet ohne Zweifel den wahren Stempel des poetischen Gepräges. — Einer jeden Person, auf welche darinnen gezielet wird, ist mit einem gehörigen Grade der Gerechtigkeit begegnet; und es ist nicht glaublich, daß die feierliche Ernsthaftigkeit des Herrn Berryer nicht dadurch etwas solte gestöret, die erhabene Zufriedenheit einiger Generale mit sich selbst nicht sehr dadurch solte gereizet und der übermüthige Stolz der Marquisin von Pompadour nicht höchst erzürnet dadurch solte geworden seyn. — Wehe dem unglüklichen Verfasser, wenn er durch irgend eine kleine Eitelkeit etwas von sich solte auskommen lassen! — Es würde wenigstens ein Boot mit flachem Boden in diesem Falle gebrauchet werden, um ihn vielleicht auf seine ganze übrige Lebenszeit an die Ruder desselben zu schmieden.

Es wurde auch eine Parodie von diesen Zeilen gemacht, die noch schärfer und in Ansehung der Marquisin schmähhafter war, als das Original, von welchem die Veranlassung genommen worden. — Weil sie nunmehr in die Jahre kömt, und so überaus mager geworden ist, daß sie kaum mehr als ein wandelndes Gerippe vorstellet, und weil niemand durchgängig mehr kan verachtet werden, als der Marquis von Marigny, ihr Bruder, so waren sie auch beide ganz besonders in der Parodie angetastet, welche so abgefasset war:

Poiſſon ſec à vendre,
Carcaſſe à louer;
Ton frere eſt à pendre,
Tes membres à rouer.

Deteſtable femelle
Quand finiras tu ton deſtin?
Tu devois bien mourir pucelle,
Execrable Catin!

Hier iſt treuger Fiſch *) zu Verkauf,
Gerippe durch Pacht zu beſtehn;
Den Bruder von dir häng man auf,
Dich laß man zum Richtplatze gehn.

Wenn endigeſt du dein Geſchik,
Verdamliches Weib von je her?
Du ſolteſt als Mägdchen zum Glük
Geſtorben ſeyn, Landesbeſchwer.

Die Vorſtellung, welche uns dieſe Zeilen geben, iſt in der That mit ſtarken Farben gemalet: doch müſſen wir geſtehen, ſie iſt zu viel überladen, oder gränzet, wie die Maler ſagen, zu ſehr an die Caricatura. Die Marquiſin iſt in der That das nicht völlig, was ſie hier vorgeſtellet iſt. — Ihr Alter ſteigt nicht über acht und dreiſig Jahre; ſie iſt noch nicht ganz ſo ausgetroknet und verwelket; und ſie erhält noch eine gehörige und höchſt angenehme Miſchung von Würde und Anneh-

*) Der Wiz in dieſer Zeile iſt eine Anſpiegelung auf ihren Namen in dem unverheiratheten Stande, Poiſſon, welcher Fiſch heiſt

nehmlichkeit in ihrem Wesen und Betragen. Kurz, so wie sie gegenwärtig ist, hat sie noch etwas an sich, welches reizend genug ist, auch einen zärtlichen Appetit zu verleiten, ohne Ekel einmal zu kosten.

Was ihren Bruder betrift, so ist in der That wohl nichts von ihm gesaget, was er nicht verdienet, und was nicht jeder rechtschaffene Mensch ihm wünschet. Seine viehische Dumheit schränket sich auch nicht blos allein auf ihn ein, sondern scheint eine epidemische Kraft an sich zu haben, diejenigen mit anzustecken, die um ihn sind. — Wenigstens hat sie diese Wirkung beym Marmontel gehabt, welcher, seitdem er sich zu ihm gesellet, von seinem Wege ausgeartet ist, und allem wahren Geiste und Verstande gute Nacht gegeben zu haben scheint. — Diejenigen Werke, die er jezo herausgiebt, haben nicht die geringste Spur von denjenigen Verdiensten an sich, die sich in seinen vorigen zeigeten. — Er ist an sich selbst unhöflich, bäurisch und albern geworden, wie sein Patron; und der Mercure de France, welchen ihm der Marquis von Marigny verschaffete, und welcher bei Boissis Zeiten ein Werk von einigen Verdiensten und in beträchtlicher Hochachtung war, schmecket nunmehr stark nach der Eigenschaft seines jezigen Verfassers. Er ist mit der alleraugenscheinlichsten Partheilichkeit angefüllet, ein Behältnis für die allerboshaftesten Feindseligkeiten, und eine Art von critischem Pranger, wovon er einen

jeden, der ihm etwan misfält, zu stellen und ihn mit den unflätigsten und ärgerlichsten gemisbrauchten Worten zu werfen, für bequem erachtet. — Und dieses ist die Art und Weise, deren er sich bedienet, die Ehre zu erhalten, daß er dem erleuchteten Marquis von Vandiere gefället, welcher in der That an nichts sonst einen Geschmak hat, als was seinem Grolle willfahret und wo er für seine Ungunst Nahrung findet.

Aber ach! was für ein Unglück für die Welt, daß sie die angenehme Hoffnung aufgeben mus, eine zahlreiche Nachkommenschaft von der edlen Familie von Poisson zu sehen. — Als die verschiedenen Kräuter, welche in Medeens Kessel gethan wurden, da sie ihre äuserste Geschiklichkeit und Kunst anwandte, den guten ehrlichen Aeson wieder jung zu machen, würden nicht hinlänglich seyn, die längst verlorene Kraft und Lebhaftigkeit des Marquis von Marigny wieder herzustellen. —

Es ist eine lange festgesezte Grundregel in der machiavellischen Staatskunst von den verliebten Scharmüzeln gewesen, daß Thoren am vortreflichsten geschikt und ausgerüstet dazu sind, indem die Natur dasjenige, was ihrem Kopfe abgeht, durch überflüssige Vortheile anderswo ersetzet hat. — Man hat von dem Marquis gesaget, er besäse diese Art von Gabe reichlich. Aber es ist nunmehr vorbei; und es geht dem

Hel-

Helden nach den Worten des Petronius, funeratus est illa corporis parte, qua quondam ACHILLES erat. Solte er in diesen Umständen heirathen; was für Versicherung kan er haben, daß sich seine Gemahlin als eine Lucretia erweisen würde, daß sie nicht durch unrechtmäsige Liebe das edle Bette der Poissons beflecken, die Reinigkeit dieses erlauchten Blutes verunreinigen und den noch unbesudelten Ruhm aller seiner grosen Abkömlinge beschmitzen möchte. — Es wird gewis weit klüger von ihm seyn, daß er bei dem festen Entschlusse, nicht zu heirathen, verharret, als daß er sich einer so augenscheinlichen und unvermeidlichen Gefahr aussetzet.

Es ist wahr, sein glorreicher Stam wird mit ihm ausgehen. — Allein der Fabier, der Scipionen, der Pompejer ihre sind nunmehr schon lange erloschen. — Dieses mag ihn trösten. — Nichts kan dem alles verheerenden Zahne der Zeiten widerstehen.— Mit dem Laufe der Jahre verwelket die blühende Schönheit die grösten Namen gehen verloren; selbst Titel und Aufschriften, die in Erz und Marmor gegraben worden, werden vertilget; ja, die Welt selbst ist nicht ewig.

Weil wir bei den Titeln und Aufschriften sind: so wird es nicht unfüglich seyn, wenn ich hier eine Anekdote erzähle, welche die Marquisin angeht. Sie giebt einem sehr lebhaften Beweis, mit was

für Freiheit witzige oder geistreiche Köpfe nicht nur von ihr denken, sondern auch von ihr reden.

Ein gewisser Schriftsteller, welcher im Begriffe stund, ein Werk heraus zu geben, das er der Marquisin von Pompadour zuzuschreiben gesonnen war, fragete einen von seinen Freunden, den Herrn von ***, in einem öffentlichen Coffehause um Rath, was er ihr vorn vor seiner Zuschrift doch wohl für einen Titel geben müste. — Sein Freund, welcher wegen einer beisend spöttischen Art von Witz eben so merkwürdig ist, als daß er seine Gedanken bei einer jeden Gelegenheit mit der äusersten Freiheit ausdrücket, antwortete ihm so gleich darauf und sagete ganz laut: nun, fangen Sie doch so an:

„Der hochgeborenen Frau Marquisin von „Pompadour, Ehrendame bei der Königin, „Herzogin von Vaujour, Maitresse Ludwigs „des funfzehnten, Sürintendantin seiner Vergnügungen, Generalgubernantin der Königreiche Frankreich und Navarra, vor dem edle „Gattin eines Accis einnehmers und Tochter des „höchst edlen, vest und mannhaften Herrn Poisson, Schlächters bei dem Hospitale der Invaliden ꝛc. ꝛc.

Ein jeder von den Anwesenden zitterte und bebete für ihn, da er diese majestätsschänderische Worte so öffentlich wiederholete, indessen daß er, für sich selbst ganz unbesorgt, nicht mit dem-

jenigen zufrieden war, was er bereits gethan hatte, sondern auch noch den Entwurf zu drei oder vier verschiedenen Zuschriften machete, welche er den folgenden Tag seinem Freunde, dem Schriftsteller, schriftlich zuschickete. — Er lies es auch hierbei noch nicht einmal bewenden, sondern weil er mit der Art von scherzhaftem Witze zufrieden war, die sie seiner Meinung nach besasen, so las er Abschriften davon allerhand verschiedenen Personen vor. — Was für eine grose Dreustigkeit! — Doch die Vorsehung scheint die Kühnen unter ihren Schuz zu nehmen; *) denn es wiederfuhr ihn wegen dieses Handels nicht das geringste Leid, wiewohl er einige Jahre vorher wegen einer weit geringern Sache war in die Bastille geschicket worden.

Weil ich mir aber nicht einbilde, daß die Gewalt der französischen Regierung sobald in England werde eingeführet werden, als es diese Nation sich einzubilden und sich damit zu schmeicheln eitel genug ist: so kan ich eben keine grose Gefahr

 laufen

*) Dieser Herr hielt sich einige Zeit lang in Rusland auf; und weil er zu Petersburg eben so frei von der Monarchin sprach, als er bey dieser Gelegenheit von der Marquisin von Pompadour that: so erhielt er eine Warnung, nicht mehr zu viel zu reden. Weil er es aber nicht für dienlich erachtete, seinen ersten Irthum zu verbessern und in der Fortsetzung desselben beharrete, so wurde er zur Knute und zur Verbannung nach Siberien verurtheilet. Er hatte aber noch das Glük, beiden Strafen durch eine plözliche Flucht zu entrinnen.

laufen, wie ich denke, wenn ich des Lesers Neugier mit einer Abschrift von diesen Zueignungen befriedige, so wie sie mir in die Hände gekommen sind.— Sie enthalten einige Einfälle von wahrem Witze mit gewissen, untermengten Zügen von Ironie, welche diejenigen: die den ersten Theil der Geschichte dieses Frauenzimmers gelesen haben, leichtlich verstehen werden. — Die erste von denselben lautete so:

Madame!

„Eine Person, welche, wie Sie, mit allen „Schönheiten des Leibes geschmücket, mit „allen Reizungen des Verstandes ausgerüstet und „mit einer jeden Tugend der Seele versehen ist, „hat eine lange ausgedehnete Reihe von Ahnen „durchaus nicht nöthig, daß sie ihr erst einen „Werth geben oder sie mit einem Glanze bestralen „dürfen. — Ich werde daher nichts von den Ihrigen sagen, die sich in der finstern Dunkelheit „der Zeit verloren haben; und ich werde nicht „weiter gehen, als bis auf den berühmten Ma„thurin Poisson, Ihren Vater, der so billig „und so besonders angesehen ist. In dem Puncte „der Keuschheit konte ihn Joseph selbst nicht aus„stechen; und was seine Menschlichkeit betraf, „wenn er zuweilen zu der grausamen Nothwen„digkeit, Blut zu vergiesen, gebracht war, so „geschah es nicht nach dem Beyspiele der barba„risch berühmten Helden, sowohl der alten als

„neuern

„neuern Geschichte, zur Verheerung, sondern vielmehr gänzlich zur Erhaltung des menschlichen „Geschlechtes. — Das Parlament, welches „von seinen Thaten Bericht erhalten und völlig „erkante, was er höchlich verdienete, gab Be- „fehl, daß er fleisig aufgesuchet würde, damit es „ihn über andere Menschen könte erheben las- „sen — Er aber, der gar nicht nach der Ehre „strebete, seine Nebenmenschen unter seinen Füs- „sen zu sehen, oder ein Gegenstand der Bewun- „derung des Pöbels, eine Person, worüber das „gemeine Volk Maul und Nasen aufsperret, zu „werden, wolte sich lieber von der schmerzhaf- „ten Empfindung, welche einen solchen Vor- „zug begleitet, durch eine geheime Entziehung „befreien; und zog die stille Ruhe eines freiwilli- „gen Elendes dem rauschenden Beifalle vor, „welcher bei der öffentlichen Erhöhung vor- „fält. — Vierzehn Monate war er also abwe- „send gewesen, als ihre Frau Mutter, die Pe- „nelope derjenigen Zeit, worinnen sie lebete, „auf eine wunderbare Art mit Ihnen entbunden „wurde. Sie hielten sich genau an ihre klugen „Gebothe und durch die schärfste Nachahmung „ihres höchst erbaulichen Beispieles beobachteten „Sie Ihre eheliche Pflicht unverbrüchlich und „verabscheueten einen jeden Grad der Buhlschaft „auf das Auserste. — Zu einer kleinen Beloh- „nung für solche überschwengliche Tugenden hat „die Vorsehung Sie in das Bette eines Monar- „chen gebracht; und damit es ihm vergolten wür- „de, daß er das Werkzeug zu dieser Art von

„Gerechtigkeit gewesen, so hat der Himmel seit-
„dem, da er das Glük, Sie zu besitzen, und die
„Weisheit, Ihrer Verwaltung die öffentlichen
„Geschäfte anzuvertrauen, gehabt hat, seine
„Kriegesheere gesegnet; seine Flotten sind sieg-
„reich gewesen, seine Colonien sind angewachsen
„und Ueberflus und Wohlfahrt haben durch alle
„seine Gebiethe geherrschet. Die ganze Nation
„erschallet von Ihrem Lobe, und ein jeder einzel-
„ner Mensch ruft aus der Fülle eines dankbaren
„empfindlichen Herzens aus: Glüklich ist das
„Königreich, welches mit so vieler Weisheit re-
„gieret wird.„

Der obgedachte Herr setzet noch hinzu: „Solte
„Ihnen diese Schreibart nicht angenehm seyn:
„so könten Sie, wenn es Ihnen beliebt, wiewohl
„ich es für eine gar zu geringschätzige Art für
„unsere Zeiten halte, dieselbe auch so anreden:

„Erlauben Sie mir, Madame, Sie unter-
„thänig zu ersuchen, daß Sie doch geruhen wol-
„len, mein ehrerbiethigstes Opfer anzunehmen
„und eine fünfjährige Arbeit mit Dero Schutze
„zu begnadigen. — Ich habe mich auf alle Art
„und Weise, wie ich nur gekont habe, bemü-
„het, solches Ihrer Annehmung würdig zu ma-
„chen; und ich werde mich selbst unaussprechlich
„glüklich schätzen, wenn es mir einigermasen ge-
„lungen ist. Aus einem billigen Mistrauen gegen
„mich selbst, und aus Furcht vor der Gerechtig-
„keit und scharfen Einsicht Ihres Verstandes

„stund

„stund ich einige Zeit lang bei mir an, ob ich es „wagen solte oder nicht, Ihnen solches zu über„reichen. Endlich haben Ihre bekante Huld „und Güte mich doch gleichwohl aufgemuntert, „es zu wagen; und ich verlasse mich auf Dero „gnädige Nachsicht, daß Sie mir nicht allein „verzeihen, sondern auch meiner Versicherung „glauben werden, daß ich mit der allertiefsten „Ehrfurcht sey rc.„

Wenn ich für mein Theil, fährt dieser Schriftsteller fort, ein Werk verfertiget hätte, welches ich der Marquisin zuzuschreiben für dienlich erachtete: so würde ich gewis meine Zuschrift auf folgende Art abfassen.

„Es ist ohne Zweifel ein Kenzeichen höherer „Verdienste, wenn man einen Rang von Ho„heit, Vorzuge und Unterscheidung in einem „Stande erhält, es sey in was für einem es „wolle.„ — Dieses Kennzeichen, Madame, „führen Sie sehr stark an sich. Sie sind in ih„rer Art volkommen eben das, was der König „in Preussen in seiner Art ist. Er ist der aller„erste unter den Helden dieser Zeit; und Sie „sind, ohne Widerspruch die allererste unter „den Buhlerinnen derselben; ja, so gar von „Erschaffung der Welt an ist keine Ihres glei„chen gefunden worden. — Die berühmte „Phryne des Alterthumes nahm nur blos Bür„ger von Athen in ihre Arme, und aller Reich„thum, den sie erwarb, konte nichts weiter thun,

„als

„als daß er die Mauern von Theben aufführete. „Der unzählige Haufen von Ihren Gütern aber „konte wohl ein gröseres Gebieth erkaufen, als „der ganze Umfang des alten Griechenlandes „war, da Sie sich rühmen können, diejenigen „in Ihre Arme zu schiesen, welche den Zepter „führen und den königlichen Purpur tragen. — „Es fehlet nichts mehr, Ihren Glanz volständig „zu machen, als der blose leere Titel einer Kö„nigin; und wenn das Glük noch ferner Ihr „Freund bleibt, so wie es solches bisher gewe„sen ist, so wird Ihnen auch der nicht lange „mehr mangeln. — Der Macht nach sind Sie „bereits schon mehr; als König. — Diejenigen „Sachen, welche in dem allererhabensten Zu„stande von Rom nur durch die vereinigte Zu„sammentretung des Rathes und Volkes ge„schahen, entscheiden Sie allein durch Ihre ein„zelne Stimme. — Sie ernennen, ohne je„mand zu Rathe zu ziehen, nach Ihrem Belie„ben, Statthalter in den Provinzen, Genera„le bei den Kriegesheeren, Admirale auf den „Flotten und Staatsbediente in dem Cabinette. „— Sie geben der Kirche Cardinäle, und den „Gerichten Präsidenten; Sie entscheiden die „Schiksale der Königreiche, in Ansehung des „Krieges oder Friedens, und machen oder bre„chen Bündnisse mit Kronen und Potentaten.

„Zu den Zeiten Karls des Grosen würde man „von Ihnen gemuthmaset haben, Sie besäsen „magische Zeichen oder Talismane, und ein

Prälat

„Prälat von schwachem Verstande würde alles
„Gewäsche der Geisterbeschwörung angewandt
„haben, den bösen Geist von Ihnen auszutrei-
„ben. — Vor noch nicht zwei hundert Jahren
„würden Sie Gefahr gelaufen seyn, die Was-
„serprobe auszustehen; ja, es ist nicht unmög-
„lich, daß Sie nicht als eine Hexe würden seyn
„verbrant worden. Zum Glücke für Sie aber
„sind unsere Tage viel erleuchteter und es wird
„niemand die Gewalt, welche Sie besitzen, der
„schwarzen Kunst oder einem Bündnisse mit
„dem Teufel zuschreiben.

„Da Sie jung, munter, lebhaft, schön und
„witzig waren: so ist gar nichts unnatürliches
„dabei, daß Sie die Geschiklichkeit gehabt, das
„Herz und den Willen eines solchen Herrn zu
„gewinnen und zu überwältigen, als Ludwig —
„Sein Grosvater würde zwar in seinem Alter
„damit zufrieden gewesen seyn, daß er Ihrer
„Person genossen, einige Lustbarkeiten angestel-
„let, Ihnen die Zeit zu vertreiben, und Ihnen
„ein für Sie gehöriges Jahrgeld ausgemacht
„hätte. — Es würde kein Türenne, kein Lu-
„xemburg, kein Conde seyn abgedanket wor-
„den, Ihrer Phantasie zu gefallen; und Ihres
„Unwillens ungeachtet würde ein Colbert, ein
„Louvois und Lamoignon ihre Stellen behal-
„ten haben.

„Man mus daher gestehen, Sie sind in dem
„allerglüklichsten Augenblicke für Sie zur Welt
gekom-

„gekommen, und Ihre Ehrbegierde müste höchst
„unumschränkt seyn, wenn sie unbefriediget blie-
„be. — Was haben Sie in Ansehung der Ehre,
„des Reichthumes und der Gewalt mehr zu wün-
„schen? — Der König ist in Ihren Armen,
„seine Hofleute vor Ihren Knien, die obrigkeit-
„lichen Personen zu Ihren Füssen, und alle
„Geistliche schicken Ihnen ihr Gebeth und ihre
„Fürbitte. — Die Akademien sehen Sie als ih-
„re Beschützerin an und ehren Sie dafür; und
„fast jeder Schriftsteller eignet Ihnen seine Wer-
„ke zu und beräuchert Sie mit dem süssen Weih-
„rauche seiner Lobsprüche. — Sie haben schon
„alle Kunstgriffe der Schmeichelei erschöpfet,
„Sie zu ehren. — Wechselsweise sind Sie
„mit der Juno, der Venus, der Minerva,
„allen Gratien und einer jeden Muse verglichen
„worden. — Sie müssen gewis so vieles Prei-
„sens müde seyn. — Es ist wahr, Lobreden
„ermüden langsamer, als andere: — Sie
„werden aber doch zulezt zum Ekel, vornehmlich
„wenn sie so übertrieben werden. — Sie kön-
„nen gewis nicht, Madame, von der Vorstel-
„lung Ihrer eigenen zureichenden Verdienste so
„berauschet seyn, als Sie glauben solten, Sie
„verdieneten die Lobsprüche buchstäblich. —
„Wenn Sie aber so schwach sind: so wird es
„ein Freundstük von mir seyn, daß ich Sie durch
„diese Zuschrift ein wenig aus dem Irthume
„bringe. — Noch hat sich keiner unterstanden,
„Ihnen einen getreuen Spiegel vorzuhalten. —
„Oefnen Sie Ihre Augen nunmehr und erken-
„nen

„nen Sie Ihre Aehnlichkeit in demjenigen, was
„ich Ihnen jezt vorstellen wil.

„Als Sie vormals die kleine Poisson waren;
„so waren Sie ein munteres, lebhaftes, liebens-
„würdiges artiges kleines Mädchen, und vom
„Kopfe bis auf die Füsse konte man mit Wahr-
„heit von Ihnen sagen, was Salomon von sei-
„ner Geliebten saget, es war kein Fehl an dir. —
„Ihre artige Person fiel in die Augen und fessel-
„te das Herz des armen, magern, rothhärich-
„ten d' Estiolles. — Er heirathete Sie; —
„Sie verliesen ihn um des Königes Willen;
„und zeigen Sie mir eine Frauensperson, die
„nicht eben das gern und willig würde gethan
„haben. — Diejenigen Reizungen, welche des
„Monarchen Sinne zuerst einnahmen, sind nun-
„mehr alle verschwunden: dennoch ist er noch
„eben so verliebt in Ihre Person. — Was Ih-
„re persönliche Schönheit zuerst gewan, das
„haben Ihr Wiz und Ihre Geschiklichkeit noch
„immer erhalten. — Kein Mann ist jemals ei-
„ner Frau so ergeben gewesen, weswegen ihn die
„Welt ohne Zweifel sehr hoch schätzet. — Ih-
„nen vertrauet er die Zügel der Regierung; und
„Sie schalten und walten mit allen Sachen nach
„Ihrem Belieben. — Ihrem Eigensinne ist
„Frankreichs elendes Schiksal und der unglükse-
„lige Zustand vieler andern Nationen zuzuschrei-
„ben. — Sie sind folglich und mit grosem
„Rechte durchgängig verabscheuet, und unsere
„Feinde allein wünschen, daß Sie leben mögen.

„Ich

„Ich bin, mit aller Ihnen gebührenden Ehr-
„furcht und schuldigen Hochachtung, „

Madame

Dero ꝛc.

Hier wollen wir stehen bleiben und diesen Theil von der Geschichte der Marquisin von Pompadour beschliesen. Weil wir aber stündlich neue Nachrichten und frische Anekdoten, die ihr Leben betreffen, aus Paris und Versailles erwarten: so kan sich die Welt darauf verlassen, daß man ihrer Neugier so bald als sie angekommen seyn werden, wilfahren und sie zufrieden stellen wird, in so weit es in unserer Macht steht.

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Falques, Marianne Agnès,

Nachrichten zu der Geschichte der Marquisin von Pompadour

London 1761

Biogr. 913 g#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10065917-9
VD18 14681277-001